

Titel

an

eine **grifflige** **Freundin**

über die

Grundwahrheiten des **Sündenbunns.**

von

Eleonore u. Bothschild J. S.

Mit einem **biographischen** **Notwort**

von

Dr. Georg Stein.

(siehe **Manuskript** gedruckt.)

Frankfurt am Main,
Verlag von **Meinhold** **Bath.**
1867.

Handl.
998.

[Klementine Preisler].
R.

מרת קלמנטה פריסלער

: 1872 י"תרי

„Der Umfang ist nur Klein,

Daß meine Seele lebe hier fort!“

1. 29. 30. 10, 20.

STADT-BIBLIOTHEK
FRANKFURT AM MAIN

Biographische Einführung.

Die vereingte, jugendliche Verfasserin der nachfolgenden Briefe, welche derselben ein geistiges Denkmal im Bergen ihrer Kinderwunden und Freunde setzen sollen, war gewiß eines der seltensten, herrlichsten Wesen, sowohl nach ihrer äußeren Erscheinung, wie nach ihrer inneren Natur — „im schönen Körper eine schöne Seele“. — Ein tiefes, klares Auge, welches den Sinnel eines reinen Bergens wieder spiegelt; eine klare freie Stirne, von welcher der Geist wie von einer amnuthigen

Söhne auf die Welt im Thale niederblühte, welche die Erde entkeimten konnte, aber innig liebte; ein sanfter Zug um den treuen Mann, der, wie die Sonne aus Wendüste, aus Schmerzgen wohlwollend lächelte — Aber konnte in dieses liebe Gesicht schauen, ohne die gute Seele zu lieben, welche sich darin offenbarte, ohne ihre volle Nüchternung mit inniger Engelheit zu erwiehern? —

Und dieses unbeschreiblich edle Wesen war den größten Theil ihrer Sündigkeit und die ganze Jugend hindurch ein weltlicher „Siob“. Die Erde bot ihr nichts, der Himmel Alles. In diesem Himmel gehörte vor Allen die Siehe Dener, welche sie liebte; ihre Trennungskraft war hart und gauerfichtlich, wie die des charakterfesten Mannes. Sie hat diesen so schönen Zug ihrer Seele in den vorliegenden Briefen so innig und tren' abgeprägt, daß dieses allein schon den

selben einen hochst angenehmen Reiz gewährt. Dazu gesellte sich ihre himmlische Liebe zur Menschheit, besonders zur Leidenben, und gehörte es zu ihren Stiefkindergefühlen, Pläne für die Zukunft zu entwerfen, wie sie einst, selbstständig geworden, die ihr gebotenen Mittel zu möglichstigen Zwecken verwenden wollte; denn nur in dieser Vereinerthung hatte der Reichthum Mervth für sie. — Auch die Kunst bereicherte ihren Gemüth mit tröstlichem Sternensicht. Sie zeichnete und malte sehr schön, und bei der singenden Besenart, an welche ihre Reiben sie fesselten, beverietete ihr der Gauber her Gauben, womit sie die Reige der Natur auf die Reimwand spielte, Geybung und Befreiung. Mehrere, von ihr noch vorhandene Bilder geben davon ein schönes Zeugniß. — Auch die Tonkunst war ihr hoch bestreunbet, und eine liebliche, garte Stimme bildete das wohlthuende Echo ihres harmonisch besaiteten Ge-

multes. — Auf dem Gebiete des Geistes ließe sie ernste, besonders englische Sectire. In unseren Unterrichtsbüchern, wo ihre anregende Empfindlichkeit für alles Höhere mit unermesslichen und unermesslichen Genuß gemächte, lassen wir die Israeliten, welche sie über Alles schätzte, in der Sprache aufkommen, und der Gesinnung, welchen sie, bei reiferem Urtheile, an Menckelsohn's „Phädon“ und Geber's „Geist der ebräischen Poesie“ fand, beutend am Besten die hohe Richtung ihrer Seele und die Tiefe ihres sinnigen Aesens. — Einst auch durch Ehrlich auf ihre Mithingden Ehiges witten zu können, war ein stiller Wunsch ihres überaus behaglichen Bergens; die edle Grace Aguilas, deren selber Geist in Bürger Zeit so viel Schönes ans Licht förderte und deren herrliche Stille der Heilige israelitische Reichthof bringt, war ihr oft erwünschtes, heyses Scheid, dessen sie auch

in den vorliegenden Briefen nachsicht gebirft (S. 30).

In religiöser Beziehung wäre sie genüß, in anderer Umgebung, säßig gewesen, eine orthobore Schännerin zu werden; doch von einer ehlen, eben so frommen, wie Klar beutenden Mutter errogen, Härte sich ihre eigene religiöse Anschauung und Empfindung selbstständig, aber ihre tiefinnige Frömmigkeit blieb dabei voll Gluth und Wärme, und ihre Anhänglichkeit an Gott, welchen sie in allen ihren Leiden mit ungetrennter Liebe ergötzen war, übete gleichsam den Gipfel jener treuen Freundschaft, welche sie ausdauernd für alle Fälle, von deren unversichtlicher Liebe sie übergenzt war. — Gewiß, Niemand wirt in den folgenden Briefen ohne die tiefste Achtung die Zergniffe einer innig kindlichen Liebe nachzunehmen, welche dieses ehle, jugendliche Aesens, aus der Stille eines

weisen Gemüthes, seinem Gott und himmlischen Vater nahmet!

Die Bereuigte liebte das Gespräch über religiöse Gegenstände, und so konnte es, bei ihrer vielfältigen Berührung mit gebildeten christlichen Geistes, nicht fehlen, daß oft die Religion, mit deren charakteristischen Lehren und Formen, das Schema zur Unterhaltung gab. Man hat sie, die Verständige, unterrichtet, um Aufschluß über jüdische Gebräuche und Sitten; denn bei Wissen ist das Subenthum gewöhnlich weit weniger bekannt, als den Sitten das Christenthum. Freundschaftlich drängte sich anweisen auch die Sorge um das „ewige Heil der Seele“ hervor — in besser Absicht, aber hoch für eine so artzuführende Seele Berlegenheit bringend. So ergäbte sie mir einmal, wie eine solche ältere Freundin, aus der Kirche heimgekehrt, wo sie für ein Kranz-

tes Stammenmüßes gebetet hatte, ihr die Mittheilung machte, Sie hätte auch für die Bereinigung ihrer Seele, um deren Heil sie besorgt sei, mit gebetet! — Als nun einmal dieser Gegenstand zwischen uns wieder zur Sprache kam, machte ich ihr den Vorschlag, sie möchte in einer Reihe von beutlichen Aufstößen, denen sie so gerne ihre Mühe widmete, die Grund- und Unterstichungen = Lehren des Subenthums behandeln, zu eigener Stärkung und Befestigung, wie zu Abwehr und Verständigung. — Mit Freude ergriß sie diesen Gedanken, und so entstanden diese Briefe. — Es liegt viel Trost und Erhebung in dem Gedanken, daß ihr diese Beschäftigung in den letzten Jahren ihres Lebens Genuß und geistiges Vergnügen in reichlichem Maße gewährt habe. Noch in ihrem letzten Lebensjahre hat sie zu Gehellberg den zehnten Brief: „über die Lehre von der Gerechtigkeit, als Grund-

Lage der Siebe im Subenthum", begonnen, aber leider nicht vollendet. Er ist ein Grundstich geblieben, theuer als Gütelebenskraft, wie das Erbenten ihres unvollendeten, edlen Dafens hienieden! —

Es war ihr Wunsch, aber vielmehr ihre stille Hoffnung, daß diese Aufgäbe einmal veröffentlicht werden. Wenn man davon sprach, lehnte sie wohl hieselben ab, aber in ihrem liebollen Sädeln spiegelte sich her Gebante innerer Befriedigung und Zustimmung. — Und gewiß! diese Briefe bilden das schönste Denkmal her Verdienste, nicht bloß in Betreff ihrer innigen Anhänglichkeit an die väterliche Religion, welche sie so früh und wader verteidigt, sondern auch in Betreff her reinen und heiligen Siebe zu allen Merten, welche sie so warm und wohlthunend offenbart. Diese große Aufgäbe des Subenthums her neuere

Zeit, die unerforschliche Exeme gegen die urathe Gotteslehre zu bewahren, sie aber zu paaren mit her ebelften Summität und Singedung für alle Zweite und Zweige her Menschheit: sie ist hier durch den Mund eines Kindes erfüllt, das „am Reiche Gottes mitbant“. Denn Das ist es beionders, was diese Briefe mit, und ich zweife nicht daran, halb recht stellen mit mir, so sieb und werth macht, daß hier die höchsten Mächte so mit, so fündlich vortragen sind, wie ein Mann nicht zu sprechen vermag, sich aber dadurch nur um so wärmer und überzeugender dem Gemüthe anempfehlen. — Von ergreifender Mürksamkeit ist vorzüglich her rechte und Letzte Brief, wo die junge, zwanzigjährige Verdienlerin eines festen festen Gottesglaubens vom Tode spricht, und so, vornehmend, mit her vollen Kraft einer frommvertrauten Seele, in heiliger Zurecht ihr köstliches Dafens in Gott abschließt. —

Mir rehen nicht von ihrem heiligen Scheiden
— wie die Lieber Davids, ihre Kieblinge, sie
gleichsam in den Schlaf gesungen, daß sie mit
ihnen zu einem höheren Leben erwache — sie
sach, wie sie gelebt — —

„Was Du gestirbt, gedacht, geschrieen,
Du bist im Tob ihm treu geblieben —
Daß Deiner sühnen Seele
Der letzte Sieg nicht fehle!“ *)

So hide denn, Sinnlichverfäurte, mit noch
wollenber Siehe auf uns herunter, indem wir
zur Bereuhung Deines Namens diese kleine Schrift
den Sichte der Welt übergeben, welche Du so

*) Das einem Sydens von Siebern, welche ich her
Bereuhigen gewöhnet. —

selbstgeitig verlassen solltest. Wohl von geringem
Umfange ist dieses Wert, allein wie sich die
Sonne im Schautropfen eben so rein abspiegelt
wie im großen Ocean, so spiegelt sich auch tren
in diesem Kleinen die Sonne Deiner unbegrenz-
lichen Siebe und Giehliebeit. — Der Striche Wort-
tas sei mit Dir; und so lange wir atmen hienies-
den, wird uns Dein Ansehen so heilig sein,
als uns Deine unvorgebliche Gesühnung auf
Erden lieb und thener gewesen ist. —

Frankfurt a. M., im Januar 1867.

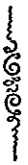
Dr. **Senpold Stein.**



Inhalt:

—388—

Biographische Einführung	Seite III.
I. Erster Brief. — Einleitung	3.
II. Zweiter Brief. — Missionen	7.
III. Dritter Brief. — Aitensteinbacher Glanbe	17.
IV. Vierter Brief. — Erbsünde	28.
V. Fünfter Brief. — Reuelehre	41.
VI. Sechster Brief. — Messiaslehre	51.
VII. Siebenter Brief. — Erziehung Saccas	64.
VIII. Achter Brief. — Siebe und Gerechtig- keit im Suberthum	81.
IX. Neunter Brief. — Gott unser Vater	102.



Briefe

an eine christliche Freundin

über die

Grundwahrheiten des Glaubens.



I.

Erster Brief.

(Einführung.)

Frankfurt a. M., 14. Juni 1861.

Meine liebe Eltern!

Ich bin ganz glücklich hier angekommen, und mein erster Gedanke ist, es Eir zu melden. — Ich kann Eir gar nicht ausprechen, wie ich mich allein und verlassen fühle in dieser großen Stadt, obwohl sie meine Heimath ist; ich vermisse nur gemein den schönen Ort, wo wir zusammen so

viele glückliche Stunden zugebracht haben. — Obwohl nun getrennt, laß uns doch unsere gemüthlichen Bespräche nicht gänzlich unterbrechen, liebe, treue Freundin! —

Meine ziemlich plötzliche Abreise hat mich verhinbert, Deine manichfaltigen Fragen über die jübische Religion mündlich zu beantworten; dieselben sind aber viel zu wichtig, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen dürfte. — Ich bitte Dich daher ernstlich, meine gute, theuere Ellen, schreibe mir Alles ganz aufrichtig, und ich werde in derselben Weise nachhaft antworten, wie es zwei treue Freundinnen immer thun sollen. Ich weiß, wie innig und tief Du von der Abdyheit Deiner väterlichen Religion erfüllt bist, und dagegen will ich auch nicht im Mindesten streiten; allein Du mußt auch die meinige kennen lernen, und zwar in ihrem vollen Stichte, ganz anders wie sie jetzt noch heutzelt und Leiber so oft — ich glaube auch von Dir, geliebte Freundin — verkannt wird.

Die Menschen haben sich gegen Guben und Subertum seit Tausenderten mit Haß und Bosheit erfüllt, ohne dazu einen wahren Grund zu haben. Einen Schö eingruß nach dem andern haben sie hervorgerufen, um unsere Religion zu verunglimpfen und ihre Berechtigung zu beinträchtigen, aber es ist ihnen nicht gelungen; denn sie sagt aufrecht und menschlich ba, in ihrem ganzen Abdyheit, ein Spanier, um welches einst alle Völker sich scharen sollen; beim Eintrag wird kommen, wo durch sie alle Nationen vereint zum wahren einzigen Gotte gelangen werden. —

Deshalb wohl schlugen wir die Bedeutung und den Zweck anderer Religionen nicht geringe an; allein Alles muß uns baran gelegen sein, unsere eigene Religion in den Augen der Welt zu vertheidigen und ihren großen Beruf klar zu machen. — Ich überlasse es nun Dir, theuere Ellen, das erste Schema für meinen nächsten Brief zu bestimmen. — Theile mir Alles, was Du an meiner Religion oder an ihren Bekennern bearn-

sanftest, offen mit, und ich verpneche Dir nochmals, alle Fragen getreu zu beantworten, welche Du an mich richten wirst. —

Ich sehe also Deinen Briefe mit Ungedult entgegen. — Bis dahin, Adieu, meine geliebte Ellen! Ich bin, in wahrer, unveränderlicher Freundschaft,

Deine Dich herzlich liebende

Elster Sares.



II.

Brueter Brief.

Wittensbuchsen.

Fraunfurt a. M., 8. Juli 1861.

Siehe Ellen!

Ich danke Dir für Deinen werthen Brief, meine liebe Freundin, und insbesondere nochmals für Deine gültige Zustimmung, Religion als das wichtigste Thema unseres fortgesetzten Briefwechsels zu nehmen. — Erwähne mir nun die erste Frage, welche Du an mich richtest, mit

Sichnen eigenen Worten zu wiederholen. „Wenn,“ sagt Du, „wenn die Juden so viel von ihrer Religion hatten, daß sie einst die ganze Menschheit umschlingen werde, „warum“ — so fragst Du mit schmerzlichen Rechte — „warum“ wissen nicht auch sie, wie das mit so großen Opfern von Seiten der Christen geschieht, Missionen zur Ausbreitung des Judenthums?“

Meine liebe Ellen, ich erkenne mit aller Hochachtung die großen Opfer der christlichen Missionsgesellschaften, und insbesondere den persönlichen Muth der christlichen Sendboten an, die das Gant ihrer Väter, nicht selten auch ihre eigenen Tugenden und Kinder verlassen, um in fremden Ländern ihren Standen auszubreiten; und wie oft drücken sie ihre Liebe und Streit als einzige Belohnung ihrer vielen Mühen und ihres frommen Eifers! — Diese beneideten Männer folgen aber dabei der Aufgäbe ihrer angefangenen Religion. — Denn der Beruf des Christenthums ist, seine Lehre zu **verbreiten** und so den Seiden reinere Me-

griffe über die göttlichen Dinge anzuführen. Was anders ist der Beruf des Judenthums. — Unerfere Aufgäbe ist, die Lehre des einzigen Gottes zu **erhalten** und sie von jeder Zerrüttung und Unlauterkeit zu bewahren. — Da wir nur ein kleines Volk sind, so wird es uns ehebendurch leichter, diese Aufgäbe zu erfüllen, indem wir uns gleich wissen, daß das Christenthum in der Welt besteht und bestehen wird, so lange noch heidnische Völker zu bekehren sind, und so allmählich die Menschheit zu Gott, unserem gemeinsamen Vater, geführt wird. — Auf diese Weise sind die Christen unsere Freunde (obwohl sie uns so oft als ihre Feinde betrachten), und wir erkennen gerne all das Gute an, was sie bewirken, da wir wissen, daß auch sie in Gottes Macht setzen und nur vollbringen, was Er ihnen in Seiner Weisheit aufgetragen hat. —

Das Judenthum aber, welches die Einheit Gottes ohne alle Vermischung rein bewahren muß, sie uns und für die Menschheit vorweist

beshalb die Befehmung Anbeter, damit die Geküchten nicht etwa heidnische Elemente und Gedrückte mit heidner Gedächten und so die Reinheit und Einfachheit unserer Lehre störten. — Gedächte bleiben wie so in großer Anzahln unter den Völkern; allein obwohl unsere Zahl klein ist, haben wir doch einen großen Muth, und gewiß würde es auch an tapferen Männern nicht fehlen, die bereit wären, auch Missionäre des Anbenthums zu werden. — Allein die Geiben, die noch vor sichbaren Göttern knien, würden gar nicht fähig sein, so unmittelbar die Lehre des Anbenthums von einem ungeschickten, reingefügten Gott zu empfangen. — Daher sollen, nach Gottes heiligem Rathschluß, andere Religionen den Weg zu diesem großen Ziele ebnen. — Das Schicksal und der Selam sind daher die Sendboten des Anbenthums an die Menschheit. Werdet Freunde erfüllt unsere Herzen, wenn wir sehen, daß, wie die Lehre voranschreitet, auch die heilige Erkenntniß Gottes voranschreitet! Dabei mitbewein sich, durch die Verbreitung der christlichen Ge-

banken, die Sitten immermehr, und es wird die Erfüllung der Verheißungen unserer großen Propheten stets klarer in den Sinnen der Menschheit, wenn sie Israel, das kleine Volk, immer lieber voller Bewandelt sieht; wenn sie erkennen, daß unsere alte Lehre stets derselbe, unüberwindliche ist, der sein Volk, das für die Menschheit leidet, nicht verlißt und dasselbe wider bekräftigt, wenn es die unerschütterliche, reinste Quelle der Gotteslehre trennen und anschauen und hütet und bewahrt. —

Ich bitte Dich, liebe Ellen, Deine Mißthat zur Hand zu nehmen und die schönen Worte im Zacharias (14, 8. 9) zu lesen, wo es heißt: „Und es geschieht an jenem Tage, daß lebendige Wasser aus Jerusalem fließen, die Hälfte in das östliche, und die Hälfte in das westliche Meer; das wird im Sommer und im Winter sein. — Und der ewige wird König sein über die ganze Erde; an jenem Tage wird ein Gott sein und sein Name „Einert!“ — Ich, liebe Ellen, dieser herrliche Vers allein wäre schon genug, um uns zu überzeugen

von der Machtigkeit Gottes, und um uns die Strafgabe unserer Heiberseitigen Religionen, so wie unsere gemeinliche Zukunft kennen zu lassen! — Das lebendige Wasser nämlich, von dem der Prophet spricht, ist die Erkenntnis Gottes, mit Einem Worte: Religion! Gewissam ist das Miß des Substantivs, welches dort auf der Stomahöhe gekront hat. Von ihr sind die Ströme ausgegangen, aber die Quelle bleibt ewig in ihrer Reinheit. — Das Christenthum und der Islam schütten, hierer nach Osten, jenes nach Westen. — Beide sind die lebendigen Wasser, die der Ewige ansetzet, um die Menschheit nach und nach und immer mehr zur reinen Lehre des Eitigen Gottes zu bringen, welche die Quelle beherbeit, von wo aus die Ströme gekantert werden sollen. Mir erkennen also völlig die Strafgabe anderer Religionen an, aber sie müssen das auch uns gegenüber thun; am wenigsten müssen sie uns lehren wollen. — Die Missionen des Christenthums sind nicht zur Bekämpfung der Suben nützig; das war stets bei den Eyrsten ein

großer Irrthum. — Mir sehen und bleiben Gott nahe. Der Beruf des Christenthums ist, die Suben zu bekehren, die, obwohl auch sie das Dasein eines Höheren anerkennen, hoch in traulichem Grotstümmen verfallen sind, und keine heilige Schrift besitzen, in welcher sie die Wahrheit suchen können. Seiber haben wohl auch viele Suben sich bekehren lassen; allein schon der große Maccanck*) bemerkt: „Es wird stets ein hartes Groturtheil gegen die Aufrichtigkeit einer Bekehrung bestehen, durch welche der Bekehrte unmittelbar gewinnt;“ und da das Christenthum die herrschende Religion ist und mit dem Gnanemen derselben Wortfelle verbunden sind, so darf behauptet werden, daß größtentheils nur Gebanten des Hochmuths und des Eyrgeizes Genebewegen, die jüchliche Religion zu verlassen, und so die größte Sünde zu begehen, nämlich mit dem Geistigen ein solches Spiel zu treiben. — Gewiß, selten hat Ueberzeugung diese Verinberung

*) History of England, vol. III, ch. VII. Dryden.

verwacht; eine Kalksoßigkeit, eine stiltische Schwachheit, die sie nicht überwinden konnten, hat die Mebertretenden irre geführt, daß sie das Götische aufgeopfert haben, sogar ihr Seelenthell, um nach Welt und irdischem Glücke zu jagen. — Darum sollen und wollen wir, ein Jeder bei seiner väterlichen Religion bleiben und in ihr nach Kraftes Guttes witen. — Einst kommt die Zeit, welche uns Alle zusammenführt und vereintigt. — Wenn die Weltwelt befehrt ist und auch die anderen biltischen Religionen Alles in sich werben geläutert und geklärt haben, was sie vom Judenthume trennt: „an jenem Tage wird Gott den Judenthume eine reine Sprache zuwenden, daß sie alle den Namen des Ewigen anrufen, daß sie ihm dienen werden einmüthig!“ (Sephania 3, 9.) Bis dahin soll das Schriftenthum nach außen wirken, die Jenden heranzubringen, und das Judenthume nach innen schauen, um die reine Sinnesheilslehre zu befestigen.

Was nun aber schließlich die Opfer für

die Religion betrifft, so haben die Jenden für ihren Glauben an Gut und Muth mehr hingegoben, als irgend ein anderes Volk. — Mir ist nur einen Muth, meine theuere, geschickolle Genu, auf die Bergangeneit der Jenden und überzogene Dichtselbst in der Beschichte von der betrißenden Stelle, die unser armes Volk unter den Völkern gespielt hat! — Auch die Jenden vertieken das Gant ihrer Väter, ewig verfolgt, von einem Raube zum anderen gesagt, verhöhnt, verpottet, mit Unbarm belohnt für die Lehre, welche aus ihrer Quelle die Menschen geschöpft haben! — Gestille von dem Geisse unversüßelterer Mebergengung, haben sie Alles aufgegeben, und alles Jendere geopfert, um ihre Religion zu verteidigen, und ihrem Gotte treu zu dienen. — So sind sie, wie eine heilige Saat über die ganze Erde hingestreut, um überall Zeugniß zu geben für Gott und seinen groben Namen. — Opfer für Gott und alles Gute bringen wie heute noch gerne, und darin vorzüglich sollen alle Menschen, als Gottes Kinder, als seine Sendboten auf Erden, mit einander

mettelfern. — Das ist die Ansicht, daß die Hebräer-
 zengung, theuere Eisen, S einer

Sich liebenden, trenen und aufstichtigen

Gesher.



III.

Dritter Brief.

Zweifelsgemachender Glaube.

Frankfurt a. M., 5. August 1861.

Meine Eltern!

Du hast mir in Deinem jüngsten Briefe, in
 Verhinderung an meine letzte Antwort, eine neue,
 und zwar sehr wichtige Frage gestellt. „Da aber
 Glaube selig macht, wie können,“ fragst Du,
 „die Juden gleichgültig sein, ob ihre Mitmenschen
 selig werden?“ — Du diese Frage nun schließest

Du noch folgende Bemerkungen an, die ich auch noch wiederholen will, damit Dir meine Antwort besso klarer werden möge. — Willst du, sagst Du, erfüllen die Sorgen der Christen und gegenseitig; sie bedauern unser Schicksal und wünschen, einzüg und allein „aus Liebe“, uns zu besuchen, damit wir selig werden! Auch meinst Du, daß der Gedanke, wir werden einst im Himmel nicht beisammen sein können, schon unsern Beisammensein auf Erden etwas Trübendes heimische. — Selbst die Freundschaft, ja, diese am Meisten, werde von jenem Gedanken sühnerlich berührt. — Allein, liebe Ellen, sind wir denn nicht Freundsinnen? D ich liebe Dich so innig, als nöthig Du meines Glaubens, und der Gedanke, Dich zu besuchen, ist mir nie in den Sinn gekommen. — Gewiß, liebe Ellen, eine wahre Jugend und eine erste Thätigkeit an Gott kann uns überall die Liebe der Menschen erwerben, wenn sie auch nicht unsere Glaubensgenossen sind. Der erstehafte Wunsch aber, den die Christen äußern, uns die ewige Seligkeit erhalten zu helfen, ist gar oft

die Veranlassung, nicht zu Verhandlungen der Liebe, sondern der gewöhnlichen Freundschaft geworden, gab oft den Grund zu ihren Zwangsbesetzungen und Religions-Besetzungen. — Kann dein sanftes Herz dieses billigen? — Nimmermehr! — Denn die Mittel müssen ebenso heilig sein, wie der Zweck; es haben aber die Menschen gar manche gerathene Mittel erfinden, um einen vermeintlich guten Zweck zu erreichen, was dem Allmächtigen gewiß in hohem Grade mißfällt. —

Auf diese Weise hat bei den Christen der Glaube schon oft die Liebe beinträchtigt. — Die Sünden denken anders. Der Glaube ist bei uns nicht mit dem Begriße des Allzeitigen nachens verbunden. Zu diesem Begriße müssen wir uns erst über die Bedeutung dieses wichtigen Wortes verständigigen. — „Glaube an“ bedeutet im Judenthume nicht die Annahme von gewissen religiösen Axiomen; das Rechte heißt bei uns: „Erkenntniß Gottes“. Das Wort „Glaube“ bedeutet bei uns vielmehr: festes Vertrauen, in-

nige kindliche Anhänglichkeit an Gott! — Wir wissen, daß der Ewige da ist; wir wissen es so zuversichtlich, wie wir unseres eigenen Daseins gewiß sind. — Das ist nicht mehr ein „Glauen“, sondern eine auf Erkenntnis gegründete Ueberzeugung. — Aber jenes kernsichere Vertrauen muß sein, daß wir einen himmlischen Vater haben, der stets über uns wacht und uns alle liebt, wie nur ein Vater lieben kann, dieses Vertrauen, diese Zuversicht — wir nennen es „Emana“, inniges Glauen und Festhalten an Gott — das, ja, das macht selig! Das läßt uns nachhaft glücklich sein! Doch so herrlich dieses Gefühl ist, so leicht es doch allein noch nicht hin zu innerer Seligkeit. — Ein inniges Gott-Vertrauen, eine tiefe Gott-Anhänglichkeit — mit Einem Worte, was wir „Glauben“ nennen, ist nicht alleinseigmachend, ist noch nicht Alles, was wir bedürfen, um „selig“ zu werden. „Seine was recht ist; Liebe was gut ist, und wandle beuntthig mit beinem Gott“ — (Micha 6, 8), also spricht einer unserer Propheten:

ten; und so wiederhole ich es Dir, liebe Ellen! wenn wir nicht unsere Pflichten gegen Gott und Menschen in unserem alltäglichen Leben treu erfüllen; wenn wir nicht fortwährend streben, das Beste zu verwirklichen und das Beste an uns heran zu ziehen; wenn wir nicht unsere Fehler verbessern und unser ganzes Leben heiligen: dann können wir nicht hoffen, daß Gott uns gnädig annehmen und uns einst die Pflichten des Himmelreichs offen werdel —

Der Ewige richtet uns also nach unseren Thaten; wie wir gehandelt, so werden wir bestraft oder belohnt. Das wahre Vertrauen, das wir auf Gott haben, die innige Anhänglichkeit, die wir Ihm widmen, soll uns anweisen, Gott nachgefolgt zu leben; und das Vertrauen zu Gott, vereint mit unseren guten Werken, wird das Verbumen kann uns erst „selig“ machen. —

Sich weiß es, die Gynster halten den Glauben selbst, in ihrem Sinne, für ein Verdienst,

vorant die ewige Seligkeit als Preis gesetzt sei. — Allein in dem Sinne von Annehmen religiöser Pflichten kann bei uns der Glaube sein Verdienst sein. — Denn wir sind weder gezwungen, zu glauben, noch bedarf unser Geist einer Nothigung, die Erkenntniß des einzigen Gottes anzunehmen. — Alle Pflichten unserer theueren Religion liegen uns offen und verständlich da. Seine reine Erkenntniß Gottes ist uns die Hauptsache, wobei uns das religiöse Gesetz noch gewisse äußerliche Handlungen auferlegt, die dazu dienen, unsere Religion nur tiefer in unsere Herzen und Seelen einzupflanzen. — Die Erkenntniß Gottes selbst aber, sowie unser „Glauben“, unsere Aufmerksamkeit in Gott, alles dies ist kein „Verdienst“, kann keine Belohnung in Anspruch nehmen — denn es ist selbst unser größter Segen, ein unermessliches Glück, für welches wir nicht genug dankbar sein können. — Alle also könnten wir eine Belohnung, im Himmel oder auf Erden, erwarten für Danksagung, was bereits für uns das theuerste Gut und das

höchste Kleinod sein muß? Das innige Verhältniß eines Kindes zu seinem Vater, die beglückenden Bande der Liebe, die Eltern und Kinder so treu aneinanderzuschließen — sind sie ein Verdienst? bedarf ihre Pflege einer Belohnung? Und so sind die Besten zu beschaffen, die wir gegen Gott, unseren himmlischen Vater, haben; wie also, meine theuere Eltern, können wir einen Dank, einen Lohn in Anspruch nehmen für einen Glauben, für eine Anerkennung, ohne welche wir nicht leben könnten? — Was sollte uns im Unglück stützen und trösten, in Krankheit und Schmerz uns aufrecht erheben, zu unseren Pflichten und allseitigen Muthen uns Kraft geben, um die Prüfungen des Lebens muthig zu bestehen? Was anderes, wenn nicht der innige Glaube, daß der ewige, unermessliche Gott diese Prüfungen sendet, um uns reiner und heiliger zu machen? — Gewiß, dieser Glaube ist ein Geschenk Gottes, kein Verdienst des Menschen.

Unsere Erkenntniß aber von Gott, daß Er ist

der Eingeige und Ewige, läßt auch seine Unter-
scheidung in der Liebe des Nächsten zu. Wir
sollen daher alle unsere Mitmenschen lieben,
wenn sie auch nicht unserer Religion sind. —
Wir insbesondere, theuere Eltern, lieben und schützen
die Christen, da wir wissen, daß es Gottes Willkür
ist, daß durch sie die heidnischen Völker zur Er-
kenntniß Gottes geführt werden sollen. Wenn wir
nun, nach Gottes Gebot, alle Menschen, auch die
nicht unseres Glaubens, lieben sollen, da sie Gi-
nes Vaters Kinder sind, um wie viel mehr bilde-
ten wir gewiß sein, daß Gott uns alle liebt,
welchen Glaubens und Stammes wir auch sonst
sein mögen! —

Also wie können manche Christen die Mei-
nung hegen, daß wir ewig verdammt seien, daß
wir nicht die ewige Seligkeit erwerben können,
wir, sowie alle diejenigen, die nicht Christen sind?
Sören wir beßhalb auf, Kinder Gottes zu
sein? Nein! Der Allmächtige, gerecht und allgüt-
ig, schaut in die Herzen der Menschen, und für

Syn ist die Herzlichkeit der verküßten Denks-
weise kein Grund, die Menschen von Eurer Liebe
auszuschließen, sie beßhalb zu bestrafen, aber gar
ewig unselig zu machen. — Gewiß, Gott in sei-
ner Gerechtigkeit kann den Menschen nicht ver-
dammen, weil er der Religion tren bleibt, die
er von seinen Eltern geerbt; und wenn er in
dieser Religion „stirbt, was recht, und sieht was
gut ist,“ dann ist er Gott gefällig, ja, gefälliger
als Derjenige, welcher etwa eine reinere Reli-
gion hat, aber hinter ihren Geboten zurück-
bleibt. —

So finden wir auch unter den Heiden er-
hebende Beweise der Hochmuth, der Zungen und
des Glaubens an ein höheres Wesen. — So-
crates, der ebelfe Grische, sollte er ewig ver-
dammt sein, weil er kein Christ war? Oh, gewiß
nicht! In seinem Glauben hat er seine Pflicht
eifrig und aufrichtig erfüllt und Gott wird ihn
gewiß belohnen für das Gute, was er gethan,
obwohl er einen heidnischen Götze angebetete. —

Noch andere Beispiele dieser Art liegen uns in der Geschichte offen da, besonders auch in der Bibel. Slob war ein Araber, kein Israelite. Sollten wir ihn deshalb von der ewigen Seligkeit ausschließen, Ahu, der Gott der Frommen aller Menschen genannt hat? Ober können wir denken, daß Abraham im Himmel, während seine Freunde, Sner, Eschol und Manre in der Hölle sind? Sollte Gott ihre Gattungslosigkeit gegen Abraham nicht belohnt haben, weil sie Neben waren? Ach, liebe Ellen, ahnen wir Abraham nach! Betrachten wir alle Menschen als unsere Brüder! Seien wir dankbar gegen sie, wenn sie uns eine kleine Gütte erzeigt haben; vergessen wir, daß sie nicht unsere Dankensgenossen; lieben wir sie, wie uns alle derselbe Gott liebt, der Schöpfer des Sinneds und der Erde! — Na, liebe Ellen, meine und ganz Sneres feste Hoffnung ist, daß, wie einst auf Erden alle Menschen Eine Familie sitzen sollen, wir einst auch im Himmel mit allen Guten und Bösen vor Gott vereint sein werden. In unse-

ren Salmb heißt es deshalb*): „Die Frommen aus allen Nationen haben Zutheil an der künftigen Welt!“ — Das gerade macht uns das Suerbeutun so überaus werth, daß es alle Menschen so innig, so wahrhaft einig umfaßt, und Niemanden verbannt noch ausschließt, weder aus dem Rande Gottes noch aus dem Rande der Menschen, weder im Himmel noch auf Erden. —

Und jetzt muß ich hoch meinen langen Brief beendigen, meine liebe, theuere Freundin! Ich hoffe, daß ich dich über diesen Punkt befriedigt habe, und über noch mehrere befriedigen werde. Bitte, schone mich nicht mit Deinen Fragen; ich beantworte sie alle gerne und mit Freude. — So schreibe ich denn, in der Hoffnung, bald von dir wieder einen lieben Brief zu erhalten, als Deine dich zeitlich und ewig liebende Freundin

Elisber Sneres.

*) Salmb. Samyebuin 90. 105. Wahmonibes zur
Zutheila bafelstf. — Sinn. b. Sveranag.

IV.

Vierter Brief.

Geschichte.

Frankfurt a. M., 1. Okt. 1861.

Liebe Ellen!

Dein jüngster Brief, liebe Freundin, hat mich sehr erfreut; ich hatte eine so köstliche Antwort nicht erwartet. — Dank dafür vor Allen! — Mein Du schweigt mir, ich hätte mich in meinem letzten Briefe geirrt, und zwar in folgender Weise — Du erlaubst mir, Deine eigenen Worte

zu wiederholen. Der wahre Grund eines Erisseus, ersücht Du, sei der Glaube an das Verdict des Erlösers, der für die Sünden der Menschheit gestorben sei. — Du diesem Verdict nehmen nur die schlüssigen Theil. Ohne diesen Glauben bleibe daher die Menschen unter der Macht und Herrschaft der Erbünde, von welcher wir uns, ganz in's Bereichen versetzt, selbst nicht frei machen könnten. — Ach, liebe Ellen, gestatte mir doch sogleich zu bemerken, wie traurig eine solche Lehre sei, welche die menschliche Natur so verberbt hinsetzt. Möstir arketen wir dann? oder vielmehr, wie können wir uns helfen mit dem Gedanken, daß alles Schreiben, alles Singen nach Sagen und Vollkommenheit uns nichts hilft, gesetzt von einer ewigen Sette, bejüngten der „Erbünde“? Wie, meine geliebte, zerküßende Freundin! ein nengehorenes Kind, das so rein, so schuldlos in den Armen seiner Mutter ruht, wie kann das gesündigt haben? Ist denn Gott kein Gott der Sünde und Güte für alle Menschen? Sollte Er denn einen so schrecklichen Mann über die

ganze Menschenheit verhängt haben wegen der Sünde eines Sündigen? Gott hat ihn küßen lassen für seine Schuld; sollten wir alle küßen müssen für ihn? — Nein! nimmemehr! — Mir scheint, mit diesem fürchterlichen Gebanten könnten wir gar nicht froh und frei durch die Welt gehen und unsere Pflichten eifrig zu erfüllen suchen. — Das entnuttigt; und unwillkürlich sagen wir zu uns selbst: was ist der Erfolg all meines Strebens an der Beseelung meiner Seele? Vergeltliche Mühe! Mir sind und bleiben Einder der Sünden!

Und was für erhabende Beispiele des Guten und Bösen finden wir hoch unter den Menschen, auch unter den Richterweisen! — Du kanntest jene herrliche religiöse Schriftstellerin meines Vaters (*); Du hast sie selbst oft bewundert, die schon in ihrer frühesten Jugend sich beim Dienste ihrer Mitmenschen weihete; die bis spät in die Nacht arbeitete, um ihren theueren Glaubens-

*) Grace Aguilar — Geschöhen und bearbtigt zu Frankfurt a. M. — Siehe: Biographische Einföhrung.

Genossen ihren frommen Geist, ihre aufopfernde Stiefe, ihr innergöttliches Vertrauen auf Gott einzuflößen, durch ihre innigen biederigen Gesänge die Menschheit zu erwecken und sie allmählich zu Gott zu führen. Ist es denkbar, daß eine so edle, reine Seele von Gott verworfen ober eine Beute der Erbünde sei? — Und welche Mühsal der Dergensreinheit, der heiligsten Übung zeigt uns die Bibel — Welch ein hohes Beispiel des Selbennutzes besitzen wir in jener Mutter, die so Außerordentliches erduldet, daß es uns kaum glaublich sein würde, wenn es uns nicht die heilige Geschichte offenbar hätte — sie, die alles Gedöche, und zwar das Theuerste, was eine Mutter besitzt, alle ihre Einder, eines nach dem anderen, unter der Hand des Tyrannen fallen sah — und weßhalb? — weil sie nicht ihren so theuern Glanzen aufgeben wollten! — Und während mit ihre Götter nachsinnender vor ihren Augen hinflarben, während ihr zerrissenes Herz vor Schmerz und Abgenuß blutete, da hatte diese edle große Frau noch die Kraft, ihren vielgelieb-

ten Sünden selbst Muth zuzurufen, indem sie dieselben aufzuberate, gen Himmel zu schauen, wo der ewige, allgütige Gott ihre Reiben mit ansehen und sie belohnen würde in demjenigen Grade, wo kein Kummer und Schmerz mehr sein wird! —

O Liebe, beste Freundin, wor dieses nicht ebel, groß, himmlisch? Und kann der Ewige die Botsbringer solcher Thaten, Menschen von solcher Schwinnigkeit bestrafen, verdammten, weil der erste Mensch gefündigt habe? — Dieser schreckliche Gebante widerpricht jedem Begriff von der Weisheit und Güte des Schöpfers! —

Ach, und wie kurz war das Glück, das himmlische Leben Adams im Paradiese! Sollte ihn wohl der Allgütige Ebers-Bonnen schonen lassen auf einen Augenblick, nur ihn und alle seine Nachkommen dann ewig zu bestrafen? — Und das höchste Glück, auf welches wir Alle erntungswoll hoffen auf Erden, es ist das paradies-

ische Dasein nach diesem Leben! Das können wir freilich erst erlangen, wenn wir alle unsere Sünden aufrichtig bereut, wenn wir unsere Erben-Thaten nach Freyden vollendet haben! — Dann aber läßt Gott den rechtlichen Arbeiter nicht unbelohnt. Er wird uns gewiß nicht so Vieles hier erdulden lassen, uns nicht so viele Prüfungen aufzulegen, ohne uns am Ziele der Freyheit unseres eifrigen Ringens zu gewähren. — Wie nun? hätte Gott, der Allgütige, das erste Paradies nur so kurze Zeit sollen dauern lassen, um uns dann zeitlich und ewig in unbegrenztes Leben zu führen? O, ich zweifle nicht, Dein gutes Herz, Dein reiner Verstand, Liebe Ellen, werden diese Frage gewiß richtig beantworten. —

Und wie gegen die göttliche Güte, so insbesondere gegen nur die traurige Reize der Erbsünde gegen die göttliche Gerechtigkeitsart zu freyen. — Der Allmächtige hat sich uns gewiss hart durch Seine herrlichen Worte, durch Seine heiligen Worte, und Alles spricht zu uns vor

Seiner erhabenen Gerechtigkeit. — Nicht Einmal, sondern auf jeder Seite der Schrift wird von der Gerechtigkeit Gottes gesprochen. — Ich will Dir barm von vielen nur einige Beispiele anführen, welche Du gewiß als rein und überezeugend erkennen wirst. — „Gerne sei es zu denken,“ heißt es, „daß Du so etwas thun solltest, daß Du den Gerechten mit dem Ungerechten tödten würdest, und also der Gerechte dem Ungerechten gleich wäre! Das sei fern! Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Gerechtigkeit üben?“ (Gen. 18, 25). — „Ihso lesen wir in der Bibel, dort, wo Abraham für die Sünder betete, und um der Ungerechte versprach, daß wenn nur zehn Gerechte da wären, so würde Er um dieser zehn willen die ganze Stadt Sodom verlassen!“

Wenn also Gott wegen zehn Gerechte so viele Sünder schonen wollte, wie könnte Er wegen eines Sünders alle zünftigen Geschlechter vernichten? — Dann heißt es im fünften Buche Moses (24, 16) deutlich: „Väter sollen nicht ge-

tödtet werden um der Sinder, und Sinder nicht um der Väter willen; nur um seiner eigenen Sünde willen soll Jemand getödtet werden!“ Siehe nun, also hat es der Ewige selbst gehalten. — Sätte Er denn so sprechen können, wenn die „Sündsinder“ das Gegentheil sagten? — Schon war unser Vater; wir sind seine Sinder! — Und Gedriel — oh, von wem hast du diesen Worten ist sein 18. Kapitel erfüllt! Mit welcher Liebe und tiefen Gnädigkeit umfaßt der Prophet im Geiste alle Menschen! — Der Ewige spricht zu ihm: „Siehe, alle Seelen sind mein; die Seele des Vaters wie die Seele des Sohnes, mein sind sie; die Seele, welche sehret, nur sie soll unkommen!“

Ich, siehe Essen! fragst Du? so verfährt der Ewige; Er sprach nur diejenigen, die gesüht haben; nimmemehr die Meinen, Schuldlosen!

Und jede Seele geht klar und rein aus Gottes Hand hervor; wehe dem, der die feinnige dem Ewigen überbringt, bestet und unrein! Aber

eine Erbsünde kennt die mosaische Lehre nicht. Die ganze Natur ist ein Heiligthum Gottes; „die ganze Erde ist voll von seiner Herrlichkeit“; *) und nur wenn der Mensch sündigt, verunreinigt er das Werk Gottes. — Der Mensch kann sündigen, aber er muß nicht. —

Du sprichst mit in Deinem letzten Briefe, liebe Ellen, von einer Dir wieder entfallenen Stelle in der Sibol, welche auf die erste Sünde Bezug habe. Du meinst wohl. Petrus Kap. 43, R. 27. — Allerdings sagt hier der Prophet: „Dein erster Vater sündigte;“ aber er sagt nicht, daß wir deshalb sündigen müssen! Sondern wirb von Menschen so Vieles hinzugesetzt zu Allen, was die heilige Schrift uns offenbart; wie viel aber wirb durch solche Hinzufügungen von der Menschheit und Abzuecht der höchsten Sprache hinweggenommen und ein ganz anderer Sinn hineingelegt, als der eigentliche war und ist. —

*) Petrus 9, 8.

Man aber fragt Du gewiß, geliebte Freundin, wenn die Ergebung von der Sünde Adams keinen Einfluß auf die Menschheit ausüben sollte, warum hat sie Gott denn erschönt? — Diese nachtheliche Frage will ich Dir einfach beantworten. — Die Geschichte der ersten Sünde sollte freilich einen Einfluß auf die Menschen ausüben, aber nicht in dem Sinne, welchen die Lehrer der Erbsünde hinznlegen.

Die erste Sünde soll eine Mactnung, eine Stufenvernung für Seden von uns sein — eine Mactnung, indem Gott der Menschen gelgte, was sie thun und lassen sollten, um der Sünde und ihren schweren Folgen zu entgehen, nachdem er Adam für seine Sünde aus dem Paradiese verwiesen hat — eine Stufenvernung, indem Gott uns ansporren wollte, nachdem das erste Paradies verloren worden, ein neues auf Erden zu bauen, durch frechames, gottesfürchtiges Seden, wodurch wir die Erde heiligen und verschönern helfen. —

Und in sich selbst kann Jeder sein Paradies bewachen oder erringen. — Sin unserer frühen Jugend, in der Unschuld unserer Sündheit, ohne Reue und Erfassung der Welt, sind wir ja alle im Paradiese; und wenn wir auf Gottes Stimme hören, dann können wir in diesem paradisißlichen Zustande bleiben. — Aber wehe uns, wenn wir der Schlange der Verführung gehorchen! Dann ziehen wir wie Adam vom Paradiese weg, und mit bitteren Gefühlen kehren wir ihm den Rücken zu. — Und dann verfallen auch wir sofort dem „Tode“; denn was ist die Sünde anders denn ein lebensdiger Tod auf Erden? — Aber die Tugend, „auf ihren Regen ist Leben“ (Ep. 12, 28) — sie erhebt uns über Alles, sogar über den Tod; denn in ein zukünftiges Leben führt sie uns, und auf Erden auch können unsere ehlen Thaten segensreich fort — „auf ihren Pfaden gibt es keinen Tod!“ — Wenn der Mensch aber gesündigt hat, was lehrer so oft bei uns Allen der Fall ist, so läßt ihn hochmuth unsere heilige Gotteslehre nicht verzuweifen; er kann,

und so war er selbst, sich mit Gott wieder aussöhnen. —

Ein gutes Kind, wenn es seine Eltern beleidigt hat und gegen sie ungehorsam gewesen ist, kann nicht ruhig, bis es um Vergebung gebeten und die Eltern ihm wieder vergeben haben. — Ebenso sündlich und beutlich, lehrt das Glaubensthum, sollen wir uns gegen himmlischen Vater beugen; und wenn wir gesündigt haben, indem wir unsere Pflichten gegen Gott selbst oder gegen unsere Mitmenschen vernachlässigten, so sollen wir in der Einsamkeit, und in tiefer Demuth, uns auf die Erde werfen und Ihn unser ganzes, von Schmerz und Reue gebildetes Herz, ohne Mühsal, öffnen; und, ohne Vermittlung eines Dritten, sollen wir uns mit unserem himmlischen Vater versöhnen, wie wir es als Kinder gesihan mit unseren irdischen Eltern. — Auf diese Weise sollen wir zeigen, daß wir immer Kinder bleiben, „Kinder des Ewiggen, unferes Gottes“ (5. B. Mt. 14, 1.); und indem

wir also handeln, werden wir ja in einer bauern=
den Feindschaft unser Paradies erschaffen, und in
der Nähe unseres himmlischen Vaters verbleiben!

Hier aber, theuere Freundin, bin ich bei einem
wichtigen Gegenstande, bei der Lehre von der
Versöhnung, angelangt, die in unserem heil=
gen Versöhnungstage aus geoffenbart ist; und
da mein Brief bereits schon zu lange geworden,
so will ich die Beschreibung dieses Tages, mit
Deiner gültigen Erlaubniß, in einem halbtigen
Briefe fortsetzen. — Ich schreibe daher für heute,
noch nicht bevor ich Dir gesagt habe, wie güt=
lich Du geliebt bist von Deiner auf immer treuen

Deiner Saters.



V.

Fünfter Brief.

Versöhnungslehre.

Stuttgart a. M., 18. Oct. 1861.

Meine liebste Freundin!

Ich habe den wichtigen Gegenstand, welchen
ich in meinem jüngsten Briefe behandelt habe,
mit Deiner vorausgesetzten und unterdessen erhal=
tenen Einwilligung, nicht vollendet, um ihn in
einem zweiten Schreiben zum geeigneten Abschluß
zu bringen!

Ich erwachte bei Versuchungslehre und kam dabei auf die Bedeutung unseres Versuchungstags zu reden. — Ich sprach nämlich zuletzt von der Auslösung des Menschen mit Gott; das Substantum kennt aber eine solche nicht, wenn wir uns nicht vorher ausgehört haben mit unsern Nebenmenschen. — Wie könnten wir auch wagen, Gott um Bergeshung zu bitten, wenn wir mit uns selbst uneinig wüßten und im Unfrieden leben mit unserem Nächsten? — Man nun jenes zu beweisen, hat uns Gott bei Versuchungstagen gegeben als einen Tag vollendetes Maas, völliger Eingebung an unseren himmlischen Vater, nachdem wir selbst durch Unterwerfung unserer sinnlichen Natur, und durch Auslösung mit unsern Mitmenschen, nach Sträßen Dasjenige entfernt haben, was uns von Gott getrennt hatte.

Der Prophet Jesaias spricht beßhalb: „Eure Missethaten nur waren wie eine Scheibennarb zwischen euch und eurem Gott, und eure Sünden haben kein Antheil euch entzogen, daß ihr

nicht Gehörung gefunden.“ (Jesaias 59, 2.) — Wenn nämlich wir Aereisten auch die Lehre der „Erbünde“ nicht anerkennen dürfen, so sind wir doch tief von der Schwärze und Mangelhaftigkeit unserer menschlichen Natur durchdrungen. — So wie oft sind wir Menschen doch so unbillig, so unbilliger von der Sünde, daß wir das Angeseht des Ewigen nicht mehr schauen können! Seine Güte, Seine Barmherzigkeit ist uns entzogen; und nachsicht! die traurigste Scheidennarb trennt uns dann von unserem Gott! Darum fühlen auch wir, wie sehr wir der Bergeshung bedürftig sind, daß Alles wieder ausgeglichen sei und Gottes Angeseht uns wieder heiter aufstrahle.

Wir glauben aber nicht, daß dieses durch einen Dritten, durch einen Vermittler geschehen könne oder dürfe. — Wir selbst müssen es aufsuchen, und Gott hilft uns dann und kommt den Meiligen herabensig entgegen. — Dazu gab er uns bei Versuchungstagen. — Unsere Mission verlangt sonst keine Kasparungen; es ist

nicht nöthig, uns harte Entschymungen aufzuerlegen, um Gott wohlgefällig zu sein. — Dennoch ist es klar, daß wir uns an diesen Einnern, großen Tage Gott nicht völlig hingeben könnten, wenn wir uns da nicht frei machten von Allem Sündlichen. Darum hat der Ewige befohlen, daß wir einen Tag im Jahre fasten sollen, damit der Geist gehengt und die Seele erhöht werde. —

Diesen einen Tag sollen wir ganz im Geiste zubringen, um, wie der hohe Priester (Leviti. 16, 17), für uns, für unsere Sündliche und für unsere Mithmenschen Sünde und Vergehung zu ersuchen. — In diesem Tage sollen wir uns hinweisen vor „den Herrn aller Herren“ in seinem heiligen Tempel, um uns zu bemitleiden, unsere Sünden zu bereuen und zu bekennen, uns auszulöhnen, und uns zu versthnen! So soll dieser Tag uns das Segenthail von der Gessinnthe lehren. Diese sagt: „Der Mensch ist grundverberbt, kann sich nicht beim Pfuhl der Sünde erntuhden!“ Der Beschymungstag aber sagt uns:

„wenn Du nur ernstlich willst, so kannst Du Dich erheben, Deine sinnliche Natur beszerchen und die Gerechtigkeit Gottes in Dir wieder herstellen!“ —

Sich! wie hartbar sind wir behalt dem Ewigen, der uns diesen Tag, diesen Tag aller Tage, gütlich gegeben hat! — Du weisst doch, liebe Freundin, daß wir Israellien das „religiöse Jahr“ (Synagogentage) im Gerichte, ungesühle Septemder beginnen, während wir das allgemeine bürgerliche Jahr mit dem Jannar, wie alle Welt, im Winter anfangen. Sed kann Dir jene Entschuldigung in diesem Schreiben nicht ausführlicher erläutern, aber in einem anderen Briefe will ich, wenn Du es freundlichst gestattet, Dir unsere Sesse nennen und ihre hohe Bedeutung klar zu machen mich beströben. *) —

In jener ersten Jahreszeit nun, wo die Festtage des vergangenen Jahres eingesammelt und neue Saiten für ein neues Jahr ausgekreut

*) Sie selber nicht mehr an die Reihe gekommen.

werden, da beginnen wir, mit einem heiligen Tage, feierlich das Synagogejahr, und unser Versöhnungsfest folgt zehn Tage darauf. — Der Allgütige in Seiner Weisheit gab uns nämlich diesen heiligsten Tag in der herrlichsten Zeit, um auch die Sündige der Seele aus dem vergangenen Jahre zu nützen, um nicht in das kommende Jahr die Saat der Sünde mit hinüber zu nehmen, sondern neue Saaten des Guten, der Liebe und der Treue auszustreuen. —

Und so wie Gott die Sündige auf dem Felde für alle seine Geschoöpfe wachsen läßt, so ist auch seine himmlische Barmherzigkeit und Vergebung allen Menschen zugedacht. Er ist unser und aller Menschen Vater und einziger Erlöser. Die christliche Lehre von der Erlösung schließt alle, welche nicht von bestimmten Göttern-Götzen haben, von der Vergebung aus. Manche glauben daher und sprechen es offen aus, daß alle andern Menschen verdammt seien und nie das Paradies sehen werden; Sündere, etwas mißher, behaupten,

daß unsere Sünden nicht auf Erden vergichen werden könnten, von Himmel aber schweben sie, indem sie doch nicht wagen, sich an die Stelle des Allmächtigen zu setzen und uns auf ewig zu verwerfen! —

Nach, liebe Ellen! sage doch dagegen unsere Vergebungskelche an! — Ist sie nicht süßher? menschlischer? — Sie trinkst alle — alle Menschen; wir glauben fest und innig, daß, wie Gott in seiner Güte uns vergibt, Er auch, wenn sie ernstlich zu ihm sehen, unseren Mitmenschen ihre Sünden vergebe, wenn sie auch nicht Israeliten seien. — Deshalb heißt es, gerade kein Vergebungsfest, in unserer göttlichen Lehre: „und werziehen werde der ganze Gemeindefest der Kinder Israel, so wie dem Fremdling, der in ihrer Mitte sich aufhält; denn bei dem ganzen Volke geschah es nur aus Versehen.“ (Num. 15, 26.) Der liebe Gott will nämlich nicht annehmen, daß eines seiner Kinder aus purem Troste gegen ihn gefehlt habe, sondern aus Unwissenheit, „aus

Verfehen“, und darum vergibt er väterlich, Allen! Denn das Wort „Srenndling“ bedeutet hier nichts Snderes als „Mcht-Srrendsten“. — Mit Srrendsten wurden, mehr als irgend ein anderes Volk, so lange von den sbrigen Vllern hart und grausam behandelt. Darum eben bestcht uns Gottes heiliges Gesetz, das wir Denjenigen, die uns hart behandelt haben, Gutes fir Mdes verlangen und so die vershnlche Besinnung bewirken sollen, welche Gott in seiner Verfhnung allen Menschen angedeihen lsst. —

Schlieflch, theuere Freundin, habe ich noch einem Einmale zu begehnen, welchen Dein lieber jngster Brief mir gemacht hat. —

Du meinst nmlch, wenn die „Sbsinbe“ nicht ein Mthteil aller Menschen wre, wie frnnte die Strafe, der Schuld: „im Schwelge beines Jngelchts sollst du dein Mth essen“ (1. M. 31. 3. 19), alle Menschen treffen bis auf diesen Tag? — Mein was seien Schuld der ersten Snde be-

trifft, liebe Ellen, so liegt es ja nur an uns, ihn in Segen umzugestalten. — Was in der That gibt es auf der Welt, das preisenswerther sei als gerade die Mth eit? Gtt sie uns nicht von der Snde ab? Sndt sie uns nicht die Snde der guten That? — Wir haben alle unsere Pflichten, alle unsere Arbeit. Gtr manche Menschen ist sie freilich schwerer und bitterer; allein je schwerer sie ist, um so viel glcklicher sngeln wir uns, wenn wir sie, nach vieler Mhe, vollendet haben und zufrieden mit uns selbst sind! — Die beste Arbeit aber — allerdings auch die schwierigste — ist diejenige der Behebung unserer Seele. Diese Arbeit haben wir alle zu vollbringen. — Sndt uns aber nicht gerade diese Arbeit den hchsten, den reinsten Segen, beglcket von innerer Ruhe und himmlischem Frieden? —

Und wir besonders, wir Tchter Swats, wir mssen durch Geduld, Mhe, Sanftmuth und Selbstbeherrschung unsere Seele zu veredeln bestrebt sein — dann werden wir den Segen unserer ersten Mutter wieder gut machen, und das

häusliche Leben in ein Paradies des Friedens
und der Liebe umzuwandeln. —

So wollen auch wir beide, theuere Freundin,
immer freudiger streben, unsere Pflichten treu zu
erfüllen; wir wollen unser Dasein Gott weihen,
für Ihn, und in Ihm zu leben; wir wollen
hietin — Du als gute Christin, ich als gute
Socretistin — lebend mit einander wetteifern;
dann werden wir in späteren Jahren unsere be-
beiziger Pflichten vergleichen können und mit der
Güte Gottes finden, daß sie beide gute Pflichten
waren, die uns zum ewigen Leben gemeinsam füh-
ren können und werden! —

Auf Wiedersehen, meine vielgeliebte Freundin!
Sobald ich die Absicht für Dein theueres Wohl
in mein innigstes Gebet einschleibe, werde ich
Deine treue Begleiterin auf dem Pfathe des Ge-
bens und der Pflicht.

Deine

VI.

Sechster Brief.

Messelebre.

Frankfurt a. M., 30. Januar 1862.

Theuere Ellen!

Der Gegenstand, welchen Du zur Darlegung
meiner Gedanken über die Grundlehren des Ge-
bennens mit neuerdings vorgelegten hast, liebe
Ellen, ist ein höchst wichtiger und ansehender;
entscheidende die späte Antwort, meine beste Freun-
din! Mein ich sollte erst reichlich nachdenken,

um Deinen werthen Brief desto besser, desto klarer beantwortet zu können. — Möchte mir Dieses zu Deiner Befriedigung geschehen! —

Du bist begierig, Liebe Ellen, zu wissen, wie das Zuhertum, wenn es bei Messias nicht als Erlöser aus der Erbsünde betrachte, die Messiaslehre überhaupt auf fasse. Hier allerdings, geliebte Freundin, gerade in diesem Punkte liegt ein Bedeutender, vielleicht der bedeutendste Unterschied unserer beiden Religionen. —

Im Christenthume, wie Du ja gewiß weißt — denn sein Name schon bedeutet: „Messiasreligion“ und „Christus“ heißt im Hebräischen Messias (Masiach, Gesalbter) — im Christenthum ist, in Betreff jener Lehre, die Person des Messias — der Erlöser, Retter, Mittler — die Hauptsache, der Mittelpunkt, ja ich darf sagen der Stützpfeiler, der Eckstein der ganzen Religion. Ohne diese Person des Messias würde das Christenthum seinen eigentlichen Charakter verlieren, und das

ganze Gebäude zusammen fallen. — Der Ausgang des Christenthums ist die Erlösung des Messias, das Ende die Hoffnung seines Wiederkommens; alles Streben eines Christen, alle seine Gedanken, mit Einem Worte, sein ganzes Leben ist weniger mehr auf Gott selbst, als auf den „Messias“, welcher im engeren Sinne „der Herr“ heißt, hoffend und vertrauensvoll gerichtet. —

Nicht so im Zuhertum. Bei uns ist Gott, der einzige, untheilbare, ewige Gott, der uns nur einen Mittler gar nicht annehmen dürfen, Messias in allem. — Daher tritt bei uns die Person des Messias bedeutend, fast ganz in den Hintergrund. — Wir betrachten als den Mittelpunkt der Messiaslehre die Zeit, die kommen wird, nicht den Menschen, der sie bringen wird. — Der Messias ist bei uns der Schlüsselstein, nicht der Grundstein des Gebäudes. — Die Welt wird nicht durch ihn vervollkommen, sondern wenn sie vervollkommen ist, wird Gott ihn senden, um das Aebert der Sündigung zu stiften. — Dazu muß-

sen alle Völker sich vorbereiten, und darauf ist auch der Beruf Israels gerichtet. —

Es ist wahr, der Allmächtige hat unsere Väter wegen ihrer Sünden bestraft, indem sie auf der Erde gar lange, einsam und zerstreut, geknast und verfolgt, umherirren mußten; aber Gott in seiner Güte und Gerechtheit hatte bei dieser Bestrafung noch eine andere, weise, liebevolle Absicht; wir sollten im Unglück uns läutern, durch unsere Festigkeit und Glaubensstärke vor der Menschheit als ein gutes Beispiel erscheinen. — So sollten wir die Lehre des einzigen Gottes die Welt kennen lehren, und dann, wenn wir uns von unren Gelehrten gereinigt, wenn wir unsere hohe Stufe erfaßt haben, wenn durch unsere reine Lehre die Menschheit in der Einheit Gottes ihre Erleuchtung gefunden haben wird, dann, ja dann erst, wird das Reich Gottes, der Messias kommen, welcher kein Erlöser von der Sünde sein wird — denn das ist und bleibt Gott allein! — sondern ein Vereiner des Menschengeschlechtes, welcher

das große Wort aussprechen wird, das im Verzen Miller lebt: „Einig in Gott!“ —

Dieser, unser Messias, aber vielmehr jene große allbeglückende Zeit, wird kommen, sicher kommen, sobald der Allmächtige es für geeignet hält; wann die Religionen alle sich geklärt haben, und alle Völker, die ganze, ganze Menschheit, zur reinen **Einigen** Lehre des ewigen, Allmächtigen bekehrt ist! —

Wenn aber dann Gott wölken wird, um dieses „Reich Gottes“ auf Erden zu stiften, das können wir nicht wissen und ist für uns auch von keiner großen Bedeutung. — Denn unserer Hoffen und Streben gilt der Zeit, nicht der Person. —

Du aber, theuere Schwamin, bemerke ferner in Deinem schätzbaren Briefe, eine solche Persönlichkeit, und zwar die auf Erden für die Sünden Strahler viel hübsen müßte, könnten auch

wir nicht umhin anguerkennen, da der Leidenbe
Messias höchlich verfinligt sei. — Du meinst
nämlich, viele Stellen in der Bibel deuteten auf
den persönlichen Messias hin, und zwar hätten
diese Stellen auf die Reiben Christi Beziehung,
welcher als Gellsbirger zu uns rehet und un-
serer Wunde — nämlich der Erbsünde — Gene-
sung brächte. — Du zeigst habet insbesondere
auf das 53. Capitel im Sefaias hin. Dergelche
mir aber, liebe Freundin, wenn ich Dir sage,
daß Du hier in einem Irrthume befangen bist.
— Wohl rehet die heilige Schrift oft von einem
Selbstennanne, der Schweres zum Gelle der Welt
zu erdulden habe, aber dieser ist Niemand an-
ders als das gesammte Volk Israel. — Das
ganze Buch des großen Propheten Sefaias, und
namentlich der letztere Theil beselzen, von dem
40. Capitel an, rehet von dem „Rechte Gottes“,
von dem „Rechte Israel“, und von den Reiben
beselzen in sehr einbringlichen, nachdrücklichen,
halb trenrigen, halb erhebenden Worten. — Ge-
lanke mir die wichtigste Stelle, eben aus dem

53. Cap. jenes Propheten, hier zu wiederholen
und zu erklären. — Sie lautet: „Fürwahr,
unserer Kränkung hat er ertragen, und un-
sere Schmerzen hat er erduldet; und wir
hielten ihn für einen Geirraffen, von Gott
„Gefölligen und Genütten. — Er aber
„wurde verunndet durch unsere Gelfter, ver-
„stossen durch unsere Schanden; nun unseres
„Gelles willen traf ihn die Geinrichtung, und
„durch seine Verlegung wurden wir gellert.“ —
(Sefaias 53, 4. 5.)

Da nun der Prophet kurz vorher, im 52.
Capitel, heutlich von der Erlösung Israels
spricht und verheißt: „Gott werde vor den An-
gen aller Völker offenkaren seinen heiligen Arm“
(52, 10), so spricht er auch hier vor Israel
und führt die andern Völker rehend ein. — Nach-
dem nämlich Israel gelhan, wie Gott besessen
hatte, verflühigend die Reche des ewigen, einzi-
gen Gottes, welche das Gell und der Segen aller
Menschen ist — wie wurde es balfte behanbelt?

wie wurde es dafür belohnt? — Schmach und Verachtung waren die Löhle auf uns; verspottet und verhöhnt wurden wir — das war unser Lohn; das unser Dank! Sie hielten uns für „Verstärke“, für „Gesellagene“; und so glaubten sie, sei es ein gutes Werk, auf uns zu schlagen und zu treten und uns auf immer zu vernichten. — Aber Gott hat uns nicht vernichten! — Im Gegentheil! — Er zeigte uns, wie sehr Er uns liebe; denn gab Er uns nicht gerade in der Zerstörung und durch dieselbe die höchste Sendung? Werthlos Er uns nicht eine große, herrliche Aufgabe, indem wir mehrere heilige Gotteslehre rein erhalten sollten, unter den Vätern, für die Väter, zum Heile Aller und zur ewigen Veröhnung der Menschheit in Gott?

Die Väter aber, sie schüten und sinnigten, indem sie uns vernichten, verfolgten; denn sie wollten nicht glauben, daß wir den früher empfangenen Beruf, Richter Gottes, von Ihm an die Menschheit gesendete Boten zu sein, noch im-

mer befehen. — So wurden wir vernichtet durch ihre Gehler, verstoßen durch ihre grausame Verhandlung. — Wir bewachten rein das Heil der Welt, die verhöhnende Gehe des Einen Vaters hoben, und darum mußten wir leiden, das wir hießen, so daß nur durch unsere Mühen, nur durch unsere „Verlebung“ den Vätern das Heil bewahrt wurde; denn gerade die Reiben haben beigetragen, Israel im Glauben zu stärken und in seinem weltverleuchtenen Beweise zu befestigen. — Das werden die Väter einst einsehen; sie werden zur Erkenntniß kommen, daß wir, von dem allmächtigen gesendet, stets von Ihm geliebt waren, und auch der daß her Menschen wird sich in Liebe, ihre Verlebung in Strafenkung, ihr Gluck in Segen unwandeln — „Dann wird der Knecht Gottes groß und erhaben bestehen, und wie man sich früher über seine erhabene Gestalt vernunbert hat, so wird man dann über seine Höhe und Herrlichkeit erkaunen.“ (Sefaias 52, 13. 14). — Wir werden dann als ein Segen

der ganzen Menschheit beschauen, indem wir sie ja zu Gott, dem Vater Aller geföhrt haben! —

Dann, theuere Freundin, dann, wenn dieses große Meer der Einigung vorüberfließt ist, dann wird ein seliger Zustand alle Menschen beglücken. Ein herrlicher Garten wird die Erde sein, wo von dem thürnenbereiteten Ranne des Lebens und der schmerzlichen Strichte der Trennung und des Mitleides in aller Macht erblühen werden. Dann wird Geist, Freude und Sonne jedes Menschenherz erfüllen; die ganze Erde wird ein Haus, die ganze Menschheit eine Familie bilden, und das seltsame Paradies auf Erden wird wieder hergestellt sein! — Dann, meine vielgeliebte Freundin, dann wird ein allgemeiner Frieden herrschen, und kein Streit und kein Haß wegen der Religion mehr stattfinden; der Einzige, der unüberwindliche, liebevolle, barmherzige Gott, er wird alle seine Kinder segnen auf gleiche Weise. — Die Thronen der Unterbrücker werden aufhören zu fließen; Eiferer von Herz folgten werden nicht mehr gehört werden; die

Stimmen werden sich geloben stillen, die Gleichen vor Gott sich beugen; die Kranken Genüßlicher werden geheilt, die Unglücklichen getröstet, die Traurigen erheitert, die Bösen bekehrt werden; Glauben und Liebe werden verschmiden — denn das Reich Gottes wird gegähret sein auf Mecht, Machtigkeit und ewigen Frieden. — Dann wird auch Israel anrufen können: „unser Vater hat erhöhet, Gott hat uns gerettet!“ — Die ganze Menschheit wird hinar steigen zum Berge Zion, und von da aus wird Gott alle Völker der Erde segnen! —

Acht! diese himmlische, heilvolle Zeit — daß sie doch schon da wäre; daß schon die ganze Menschheit geheiligt und durchdrungen wäre von der Erkenntniß Gottes, befehlt und durchglüht von der Liebe unseres himmlischen Vaters! — Ach! wie innig sehe ich zu Gott, daß Er bei Allen schon einen beutlichen und reinen Geist gebe, damit sie Ihn alle in Wahrheit kennen lernen; wie eifrig bete ich zu Ihn, Sein herrliches Reich bald und auf ewig unter uns zu stiften! —

Allein, meine Liebe, theuere Freundin, um diese große Zeit zu erwirken, müssen wir alle, alle, seien und Grob, Mann und Weib, aufzumen arbeiten, und alle können wir dazu beitragen. — Denn jeder gottesfürchtige Mensch ist schon ein Einwohner, ein Mürger und Schelldhaber des göttlichen Reiches. — Sie aber sollten wir je daran Theil nehmen können, wenn wir nicht eifrig gearbeitet haben an der Berechtigung unserer Seele sowohl, wie an bezwingen unserer Sündenbengenossen und Mittenmenschen? — Sie einst Mann und Eva aus dem Paradiese ziehen mußten, weil sie nicht gethan hatten, was der Ewigwe ihnen befohlen, eben so werden auch wir nicht das Reich Gottes besitzen und fördern können, wenn wir nicht unsere Pflichten erfüllen, unsere eigene Aufgabe treu und ausdauernd befolgt haben.

Also wollen auch wir, theuere Freundin, wirzen nach Kräften und Mitteln am messianischen Reiche, indem wir in unserer Umgebung ein Reich

Gottes im Kleinen, ein schönes Reich der Liebe und der Treue, der Wahrheit und höchsten Steigerung stiften wollen. — Zur jeder Familie soll sich die Menschlichkeit veredelt sehen, bis einst die ganze Menschheit wie eine einzige edle Familie erscheint. — Das ist der Messias, auf den wir hoffen; möchten wir seine Ankunft bald erleben und durch unseren Wandel seine Erscheinung beschleunigen helfen! —

Und so bete ich von Herzen, daß der Allmächtige Dich, geliebte Ellen, in Deiner so edlen und guten Vorsätzen ferner bestärken und Dein ganzes Leben heiligen möge, sowie ich Dich bitte, in ein solches, auf die wahre Berechtigung der Seelen gerichtetes Gebet auch mich Deinerseits einzuschließen. — Deine Dich ewig und innig liebende Freundin

Egfrid's Briefes.

Sich war sehr erfreut, daß Dir der Inhalt meines damaligen letzten Briefes so einleuchtend vorkam, und daß Du, soweit es Dein Glaube gestattete, meiner Ansicht über die „Rehre des Messias“, oder vielmehr der messianischen Zeit beistimmtest. — Nun aber hat mein Traubrud — ben ich ja nur der Aibel einnahm — „wir seien her „Recht Gottes“, Dich veranlaßt mich zu fragen, was wir Sverakten denn eigentlich habel meinen, oder vielmehr wie wir den rechten Sinn davon auffassen. Denn die Befenner des Ehrizentismus, meinst Du, sagten uns an, wir seien solg auf den Titel eines „ernächstten Volkess“ und sätägten daher die anderen Völker geringe.

Meine liebe Streunbin, wenn Sverak solg wäre — ich meine im niedrigen Sinne des Wortes; denn es gibt einen edlen Stolz, ein Selbstgefühl, das alle Menschen besitzen sollten — dann würde ja gewiß eben das Wort „Recht“, in Beziehung auf uns, in allen Mithern der Propheten nicht so oft vorkommen. — Ein Recht ist hoch

VII.

Siebenter Brief.

Erwählung Sveraks.

Stuttgart a. M., 13. April 1864. *)

Meine Streunbin!

Unser Briefwechsel ist lange unterbrochen worden, ich nehme, mit Deiner Erlaubnis, den Schaden dort wieder auf, wo wir ihn fallen ließen. —

*) Die lange Unterbrechung war durch den Leiden der Verfasserin verursacht.

Kein folger Herr! — Und jener Abschund kam sich nur auf Israel beziehen; denn damals waren ja wir das einzige Volk, das Gott anbetete. — Der Geist Gottes aber kam über die Propheten, und sie weiffagten gar Vieles den Königen Israel, nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, in welche sie einen erleuchteten Blick warfen und nur zu gut einsehen, daß wir einst der „Snecht der Menschen“ sein würden! — Damals, in der heiligen Zeit, als die Propheten im Namen Gottes zu den Israeliten sprachen, lehrten sie dieselben, der „Snecht Gottes“ zu sein — das heißt: wir sollten alle Ihn allein dienen, Ihn allein anbeten und verehren! Der „Snecht“ des Ewigen zu sein war schon damals eine Ehre, eine Abobsthat, als wir noch ein fleischsähnliches, freies Volk waren! Aber Gott war es bekannt, daß eine Zeit kommen werde, wo wir anderen Völkern unterwürfig sein sollten, und der „Snecht Gottes“ verwandelt sein würde in den „Snecht der Menschen“! Er wollte daher unsere Sünden säen, damit wir in so trübem

Zukunft auf Ihn bliden möchten und uns, in der Erinnerung, daß wir doch noch dem wahrhaftigen Gott dienten, die peinliche Sineschschast der Menschen erträglich machen sollte. — Also „solg“ sind wir nicht und können wir nicht sein, denn das Wort verträgt sich nicht mit uns, wenn das Wort verträgt sich nicht mit uns, wenn untergeordneten Berufsstände; dankbar, froh, glücklich, das sind wir, daß Gott uns erwählt hat — aber kein Solg oder gar Hochmuth. müßte sich in unsere frommen Gefühle. —

Sch weih, theuere Ellen, Du liebst die Sibel, und liebst sie auch fleißig, warum mußt Du wissen, daß die Propheten sich öfters des Sinsbernds bedienen, Israel sei wie ein „Ramm“, das stille ist, wenn es geschlossen oder gar zur Eschachtant geföhrt wird. — Und, gewiß! das Ramm ist ein heilthiges Geschöpf; wenn wir daher auch irgend wie solg geworden wären, unsere vielen Leiden hätten uns gewiß von diesem Geßler frei gemacht. —

Und mit welcher Rammes-Gewalt haben wir

nicht den Spott und den Hohn der Welt Sayr-
humberte hindurch ertragen! So, diesen Kränkungen
gegenüber haben wir den rechten Stolz empfun-
den, der, im Gefühl seiner Würde — sich weigt.
— Wir haben Alles in Gottes heiligem Namen
ertragen, ohne Murren, ohne Abberstehen, mit
dem Bewußten, daß es der Willkür des Allmächtigen
sei, und daß die Räthe von Jehu ihre Rache-
wessung erhalten würden; denn Gott hat gesagt:
„Mein ist die Vergeltung, ich will begahen!“
(5. B. M. 32, 35.) — Also wir burften nur
geduldig warten. — Wir thaten es, und das
beweist unsere Würde. — Ein edler Stolz be-
kümmeret sich nichts um die Bosheit der Welt —
;Gott wird schon für uns sorgen und zu seiner
Zeit uns erretten!“! So dachte unsere frommen
Vorfahren. — Dabei ist es freilich wahr, wenn
die gesammte Menschheit unsere Väter nicht so
verspottet, nicht so gebrückt hätte, so hätten
diese ihre Mitmenschen mehr achtet, und wohl
höher „schäcker“ können; denn Menschen sind auch
wir; Unrecht und Ungerechtigkeiten folgen auch

wir, und wenn wir auch unseren Feinden ver-
zeihen sollen, so wüßte doch die Erinnerung an
empfangene Beleidigungen unwillkürlich auf den
Erbd unserer Liebe ein. — Im Allgemeinen aber,
fühlten wir gegen die Welt immer doch noch
mehr Liebe als sie gegen uns, obwohl sie
gegen uns so viel Unrecht gut zu machen hat
und wir schuldlos so viel von ihr zu erdulden
hatten. —

Nein, liebe Freunde, glaube es mir! Wir
tragen den Namen „Rache Gottes“ mit Demuth,
obwohl uns das Gefühl, im Dienste des Ewigen
zu stehen, sehr erhebt. — Mit Demuth tragen
wir den Sorgung, den Gott unseren Vätern einse vor
anderen Völkern eingeräumt hat; ein von Got-
tenth freier Stolz durchglimmt unsere Herzen, wenn
wir erwägen, mit welchem hohen Namen der
Ewige uns gesühnt hat. —

Alle können nun die Bekenner der christlichen
Religion behaupten, daß wir die anderen Völ-

ter „geringfügigsten“? Das siehe ja geradezu dem Willen des Erwigigen entgegengekehrt handeln und wüßten wir denn die uns besonders aufzulegenden Pflichten durchaus nicht erfüllen. —

Dem der Allmächtige hat uns nicht nur „Eines“ genannt, er hat uns auch den Namen „Erfolgbeorne“ gegeben! — Wir empfinden die ganze wichtige Bedeutung dieses Wortes; wir wüßten, welche große Summe von Pflichten es enthält. — Ja, theuere Eltern, Gott gab uns in diesen Worten einen großen Trost, aber er legte uns damit auch große, heilige Pflichten auf. — Der „Erfolgbeorne“ in einer Familie hat den Beruf, seine jüngeren Geschwister erziehen zu helfen; er muß oft die Stelle der Eltern und der Lehrer bei ihnen vertreten, um sie auf einen besondern Weg zu leiten, wenn sie irren oder sie zu ermuntern, auf dem guten Pfabe zu verharren, wenn sie diesen gewähnt haben — mit Einem Worte: er muß selbst tugendhaft und fromm sein, um den Andern ein edles Beispiel zu geben. —

Wenn er also auch den Trost und die Ehre hat, der Erste nach der Geburtfolge zu sein, so geht eben daraus hervor, daß er auch der Erste an Tugend und Frömmigkeit, an Güte und Sanftmuth sein soll. — Sener Trost ist ein unverbienter, dieser will verdient und er verdient zu sein. —

Das ist die Pflicht des „Erfolgbeornen“; das ist unsere Pflicht! — Denn sind nicht auch die Menschen eine Familie, die Kinderkinder des himmlischen Vaters? Von dieser großen Familie ist Israel der „Erfolgbeorne“! Uns hat Gott hiermit diese große Pflicht aufgelegt; wir sollen vor den Augen der Völker als ein gutes Beispiel haben; wir sollen fromm, tugendhaft, gottesfürchtig, heilig sein! Daß wir dieses Alles in Wahrheit thun, will ich gewiß nicht behaupten, meine Liebe; ich sage nur, wir sollen es sein. — Wir sind ja ebenso wenig vollkommen wie die andern Menschen; allein da Gott uns einen sol-

den großen Mordung gegeben hat, so sind wir auf-
gefordert, Erbhères zu lassen und uns jener
Aufgabe mufferhaft zu entledigen.

Snabsonbere aber haben wir die Pflicht bes
„Erfugeborenen“ im Folgeuben zu erfüllen. —
Die göttliche Nothung hat nämlich bestimmt,
baß durch uns die Menschheit einft zur reinen,
klaren Lehre bes Einzigen Gottes gelangt
fol; durch uns soll die Welt hiesem Glauben
immer näher kommen. — Mir sollen voran schrei-
ten und jenes Parter, worauf ber große Spruch:
„Gott ist Einzig und sein Name Ein-
zel“ geschriebeu steht, den Bästern vorhalten.
— Sie folgen uns, und ein Tag wird kommen,
wo sie, uns immer weiter gefolgt, „den Berg er-
reichen werden, von welchem die Lehre bes ein-
zigen Gottes ausströmt“, die alle Menschen ver-
einigt. —

Uns ber Urheber aller Dinge die Welt her-
vorbrachte, schuf er nur Einen Menschen; auch

Dieses ist ein beutlicher Beweis ber schönen Ein-
heitslehre. Die Menschen sind bann wieder durch
verschriebene Bötter unzeitig geworden, aber einft
wird die Zeit kommen, wo wir wieder sein werden,
wie Gott uns ursprunglich geschaffen; das heißt,
wie Adam allein und einzig war, so werden wir
eine Familie auf Erden bilden und einen Pa-
ter besitzen — Gott, den Allmächtigen! — Diese
Berweisung zeigt sich auch in dem Munde, wel-
chen Gott mit Moas sprach; durch den herrlichen
Megenbogen, ber von einem Erbe bes Himmels
bis zum anderen reicht, versprach Er Trüben und
ewige Einigkeit mit allen Bästern, mit ber gan-
zen Erbe. —

Um Schönsten aber zeigt sich ber Gedante ber
Einheit in dem Munde mit Abraham; durch die-
sen unseren Stammvater „sagete er alle Bötter
ber Erbe“, indem er hierin verschaffen hat, sie
sollten Seine Familie in Gott sein. — Das aber
ist ber klafte Beweis für die Wahrheit ber no-
thwendigen Lehre — denn wir können nicht

einig, nicht eine Familie, mit mehreren Me-
ligionen und verschiednen Göttern werden. —

Ja, wir sind der „Erstgeborne“ Gottes, und
so das „erstgeborne“ der Väter! — Wie klar hat
dieses der Ewige Moses gesagt: „Israel ist mein
erstgeborener Sohn!“ (2. M. 4, 22.) —
Wenn man nämlich vom Erstgeborenen spricht,
so versteht es sich ja von selbst, daß noch andere
Kinder da sein müssen; sonst hätte Gott nur
„mein Sohn“ gesagt. — Rein, der Klünächtige
hat viele Kinder, viele Söhne, und von diesen
allen ist Israel der „Erstgeborne“! — Steht nun ein
Vater seine Kinder nicht alle mit derselben Liebe?
Sich nicht er die jüngeren weniger als das älteste?
Oh, gewiß nicht! Seine väterliche Liebe umfaßt
sie alle mit gleicher Zuneigung. — Und eben so ist
es mit Gott. — Die ganze Menschheit ist Sym-
phener; Er hat uns alle gleich gleich lieb, denn
sind wir nicht alle seine Kinder? Und dennoch
von diesen Kindern ist und bleibt Israel der
„Erstgeborne“! Wie ich aber schon oben bemerkt,

liebe Esen, ruht eine große Pflicht auf uns,
gerade weil wir der „Erstgeborne“ genannt sind. —

Der Ewige hegt uns aber auch deshalb nicht
mehr, als er die Andern schätzt; Er bevorzugt uns
durchaus nicht, ja, wir dürfen sagen, daß er un-
sern Lebensgang mit noch größerer Strenge über-
wacht. — Er will sehen, ob wir unsere große
Pflichte tren erfüllen. — Allein gesetzt auch, er
nehme sich unser mehr an, wäre dieses nicht ganz
natürlich? Wären wir nicht so lange von den
Menschen verfallen, und nimmt sich nicht ein
Vater besorgten Kindes mehr an, welches von
den Andern verhöhnt und verachtet ist? Das ist
ja gerade die Marmherzigkeit Gottes, daß er sich
an die Andern der Verfallenen in Liebe annimmt.

Sieben ich nun wieder auf den Titel „Erst-
geborener“, den uns Niemand nehmen darf noch
kann, zurückkomme, so habe ich oben eines Spru-
ches zu erwähnen vergessen. — Gott sagt näm-
lich: „Ihr sollt mir ein priesterliches König-

reich und ein heiliges Volk sein.“ (2. B. Nr. 19, 6.) Durch Wort und That sollten wir heilig sein, so daß wir der Menschheit als Priester erscheinen und ihr als Vorbild dienen möchten. — Unbetrüffalls würden wir ja den Sprachlaut des Wortes „Priesterreich“ nicht richtig erkennen.

Uns hat sich Gott in der Nothzeit zuerst geoffenbart, und in aller Zukunft sollen wir als das Volk der Offenbarung auf Erden bestehen. —

Wir waren ein lebendiger Beweis der göttlichen Offenbarung, und durch Lehre und Leben, durch einen heiligen Wandel sollen wir diese Offenbarung verbreiten, und in Seligkeit als wahre Priester der Welt uns kund geben. — Wenn wir nun selbst Muster in Tugend und Frömmigkeit sein sollen, so glauben wir beßhalb nicht, daß die Tugenden der anderen Muster in Gottes Augen weniger gelten. — Alles Gute, wo es auch sein mag, ist dem Ewigen wohlgefällig, und überall können wir, ohne Unterschied des Glaubens, die ächte Tugend finden. — Welch ein

großer Irrthum ist es daher anzunehmen, daß der Ewige das Gute bei dem Einen Menschen, um seines Glaubens willen, höher schätze als bei einem andern? — Ist denn Gott nicht die Urquelle aller Gerechtigkeit sowie aller Güte? Wenn Er nun Gutes nur an einem Volke sänbe, Abholgesalten nur an den ehlen Aeltern Dorer hätte, die einem bestimmten Glauben folgen, wäre Das nicht in hohem Grade ungerecht? und dürften wir ein solches Wort nur im Entsetzlichen in Verbindung mit dem Ewigen, mit dem Ewigen bringen? — Stimmenehr! — Davon darf keine Rede sein. —

Ist kann Dir übrigens dafür einen überzeugenden Beweis aus der Bibel geben, ich meine die rührende Geschichte Josb's. — Er war, wie ich bereits in einem frühern Briefe*) bemerkt, ein Sträber, also kein Sacerdote, und von ihm hat Gott gesagt, er sei der „frommste aller Menschen“. Ist Das nicht der sprechendste Beleg von der Unrechtheit des Ewigen, die nicht nur keinen Un-

*) Seite 20.

tergleich der Person, sondern auch seinen Unter-
schieb des Glaubens anerkennt? Daß Gott nur
auf das Herz sieht und darnach richtet, ohne
Rücksicht auf Geburt oder Religion? —

Statt uns nun einen Vorwurf aus unserer
„Ermählung“ zu machen; sollten alle Menschen
dieselbe mit Dankbarkeit begreifen. —

Dem durch Notham, unseren großen Stamm-
vater, hat der Allmächtige die ganze Welt für
alle Zeiten gesegnet, und durch uns allein ist
der Grund zu dem großen Menschenkumbe gefit-
tet worden, der uns einst alle zu einer großen
Gantheit vereinigen soll. — Einen Vater wer-
ben wir haben — Gott, den Allmächtigen, All-
gütigen! Seine Heimath — Palästina! Dem
die ganze Erde wird ein großes Land Gottes
und nur ein Volk wird über dieselbe ansage-
bretet sein — das große „Volk Gottes“, die
Menschheit! — „Und zu jener Zeit sollen viele
Völker zum Ewigen sich gesellen“ (Sach. 2, 29);

zu jener Zeit bedeutet jene Zukunft, in welcher
es Gott gefallen wird, die Völker brüderlich zu
vereinigen. — Und im Buche des größten Pro-
pheten nach Moise spricht Gott Selbst: „Wege-
net sich zu, Egypten, mein Volk, und zu Assy-
rien, meiner Hände Werk, und zu, Babel, mein Erb-
theil“ (Jesajas 19, 25.) Also klar macht es Gott hier
klar, daß alle Völker seine Kinder seien;
ja er nennt sogar hier die Egypter, jenes Volk,
welches in der Nothzeit sich am wenigsten vor Gott
als heilig zeigte — Ein Volk! — Nichts desto
weniger bleiben wir die Erstlinge Gottes; be-
halb nennt er uns sein „Erbtheil“, welches
so viel sagen will als sein erstes Eigenthum —
sein „Erstgeborener“. — Das verißt Gott nie,
und auch die Menschen sollten besser stets dant-
bar gebernen. —

Sich hoffe nun, theuere Eltern, die auch diesen
Begriffen nach Rastlos beutlich gemacht, die
aber allgemeinen Verstum aufgesetzt, die aus-
einander gesetzt zu haben, wie wir nur das ä Trifft,

aber nicht geliebteste sind Gottes Fein. — Sit mir Dieses gelingen, dann, liebe, thuerste Freundin, dann sind wir beide doppelt Schwester, sowohl durch unsere Seelen und Herzen, die sich so innig, so schmerzlich, in einander gefühlungen haben, als auch durch die Gemeinlichkeit einer gesäuterten, liebevollen Religionsansichtung. —

Meiden wir uns daher die Hände zu einem zwisehen uns beiden innigen, in Gott gefühllosen unvergänglichem Seelenbunde! — Um dieses bittet Dich von ganzem Herzen Deine

Elaener.



VIII.

Adler Brief.

Glebe und Gerechtigkeit im Substantivum.

Frankfurt a. M., 5. November 1865.

Beliebte Ellen!

Meiden, herzlichsten Dank für Deinen mir so willkommenen und langverheuten Brief. — Du bist wirklich zu liebenswürdig, so viel Gutes über den meinigen auszusprechen; er war so großer Lobes nicht werth. —

Ein Klein wenig zürnen muß ich Dir jedoch, meine Freundin. Warum warst Du so erksant über die Worte, womit ich mein jüngstes Schreiben schloß? — Wenn Du von meiner Stiehe und Freundschaft überzeugt bist, so durfte jene Worte Dir gewiß nicht auffallen. Du mußtest sie ja voraussetzen, als die natürliche Folge unserer innigen Verhältnisses. — Wenn das Herz zu voll ist, so muß es überfließen; und diese Entschuldigungen haben wir an den innigen Worten, in denen unser Gefühl sich ergießt. —

Diesemigen, welche ich äuferte, hättest Du schon kennen sollen, als sie noch in meinem Innern unausgesprochen lagen; denn die Stiehe durchbringt und erwächt das Berührungse. Unsere Stiehe aber scheint mir um so fester, um so unumwandelbarer zu sein, als sie auf einem so festen, unerschütterlichen Felsen gebaut ist — ich meine den erhabenen Felsen der Religion. Hier hat sie ihren Stütz gegründet, von welchem aus wir uns, wie von Engelsfüßeln gehoben, zum Himmel emporgetragen fühlen! —

Ober hast Du vielleicht jenen großen Vers thun, den man in Betreff unserer Religion von christlicher Seite begehrt, auch auf mich übertragen? — Ich meine den Versum, daß das Substantivum wenig oder gar keine Stiehe in seinen Grundstücken beihße — und hättest hochhalt vorausgesetzt, daß auch ich nicht die reine, uneigennütige, allumfassende Stiehe verfinde? — Dann freue ich mich um so mehr, daß mein jüngster Brief Dich vom Gegentheil überzeugen mußte, und Du jetzt erkennest, daß ich als Sorenetin jenes reine Gefühl zu empfinden, ja sogar mit Gerechtigkeit wiebergugehen im Stande sei. —

Daß aber die heilige Religion meiner Väter von Stiehe durchdrungen, daß sie von ihr wie von einer herrlichen Morie rings umstrahlet sei, davon, theuere Freundin, hast Du, nicht wahr? keine klare Vorstellung! — So laß mich denn nun diesen bichsten Schleier lüften, womit man unsere reinen Gedanken in so trauriger Weise umgüllt und dessen Schönheit so sehr in Schatten

gestellt hat, damit er tabellos und um so herrlicher daselben möge, bestreit von den entsetzlichen Sünden, die man mit solcher Ungerechtigkeith ihm angeheftet.

Du sagst, beste Freundin, Du hättest geglaubt, die Liebe sei erst mit dem Schriftenthum in die Welt gekommen, das Jubelthum aber sei eine Religion der Gerechtigkeit, und der ewige, unser Gott, sei nur ein strenger Gott, das Recht ohne die Liebe ausübend. — Wie irrst Du doch hier, meine gute Eltern! Unser Gott ist die Liebe selbst, der Thronall aller Liebe, also muß auch unser Verhältniß zu ihm innig sein, so wie sein Verhalten gegen uns von der innigsten Liebe bezeugt ist. —

Worin besteht nun eigentlich die Liebe zu Gott? Darin, daß wir uns mit dem Gebanten durchdringen, wie der Allmächtige nur unser Wesen auf Erden, unser Dasein stets nur vorzuführen wolle. — Sind wir davon überzeugt, so fühlen wir eine unübersehbare Sehnsucht, den

Schöpfer aller jener guten Dinge, die uns so vielfach umgeben, näher kennen zu lernen. — Wenn nun der ewige Baumstamm in unserm Herzen lieft, so läßt Er uns nie lange auf sich warten. Der Geist Gottes kommt über uns; eine unbedingte Ergebung, eine sanfte Ruhe besetzt unser Inneres, und dieser Liebe, diese Seelenruhe ist das Zeichen der Annäherung Gottes zu uns! — Dann öffnet sich unser ganzes Herz und sieht sich tief beglückt von der Gegenwart unseres gütigen Schöpfers. — In jenem Triebe zu Gott, und in diesem Geradlassen Gottes zu uns besteht die wechselseitige innige Verbindung zwischen uns und unserem himmlischen Vater. Dieses sagen uns und unserem himmlischen Vater. Dieses garte, sinnliche Gefühl, das wir empfinden für Gott, gibt uns auch Vertrauen in Ihn, das heißt, wir fühlen uns sicher in Seiner väterlichen Bestimmung; wir legen unser ganzes Leben in Seine allmächtige Hand, überzeugt, daß Er uns nur in Treue und Milde leiten wird.

Aus diesem Vertrauen weht sich dann das

heiligste Band zuwischen Gott und dem Menschen — das Gebet. Könnte dieses keine noch stürmendere Kraft ausüben, wenn wir Gott nur als unsern strengen Herrn betrachteten würden? Mühen wir etwa ein tödtliches Messer um Stund, wenn wir von dessen unerlöschlicher Strenge abgesehen sind? Gewiß nicht; eben so würden wir unsere Mühsüchte nicht vertrauensvoll beim Spigen herbringen, wenn wir nicht wüßten, daß sie aus der Siebe, die wir zu Ihm fassen, hindurch gedrückt, und daher von Ihm in Siebe vortrefflich aufgenommen würden.

Mit sich im Eberthilde Gottes gefäßt, sollen Ihm immer ähnlicher zu werden suchen. — Allein auch der heiligste Marbel würde nicht hinreichen, um uns nur ein wenig unserm erhabenen Vorbilde gleichgestellt zu setzen. — Man aber unsichtbar der Menschliche Alles insbesonbere mit Seiner innigen Siebe, und hier werden wir es, wenn auch immer noch in viel geringeren Grade, Seinem himmlischen Nachspiele zu folgen, indem wir Ihm unsere eigene innige Siebe entgegenbringen.

Mit der Siebe zu Gott ist dann die Siebe des Nächsten ungetrennlich verbunden, da wir das hingebende, das innige Gefühl, welches wir für Gott empfinden, auf unsern Nebenmenschen übertragen sollen. — Der Mitleidende umfaßt die ganze Menschheit, weil Er sie kennt und nichts Seinem nachkommen Auge entgeht. — Das vermögen wir freilich nicht, da wir nur mit einem sehr kleinen Theile der Menschen in Verbindung treten; allein wir können hoch insofern dem Maße der göttlichen Siebe näher kommen, daß, sowie Gott Seine Siebe nach Möglichkeit ausdehnt, auch wir unser Siebe keine Grenzen setzen durch unsern Willen, wodurch in dem Kreise unserer möglichst ausgebreiteten Siebe jeder Unterschied der Stellung, des Standes, der Abstammung von selbst wegfällt. —

Das Wort „Nächster“ heißt daher nicht Freund oder Verwandter; auch der Fremde, auch der im Geiste uns fernstehende rückt uns durch das Band der Siebe immer näher und wird

unser „Rächler“. Daß wir unsere Freunde, unsere durch die Gnade des Blutes mit uns verwandtesten Anverwandten lieben sollten — das würde selbstverständlich; das müßte uns, als in der Natur gelegen, nicht erst als Pflicht aufgelegt werden, und die Bibel hätte es uns gewiß nicht als besonderes Gebot vorgeschrieben. — Auch wird die Liebe dort, wo sie in der Natur her Dinge liegt, z. B. gegen die Eltern, unter Ehegatten und Geschwistern, in der Schrift nirgends als Gesetz aufgeführt, und dieses schon ist ein prädenklicher Beleg dafür, daß das Gebot der Liebe sich auf solche Menschen beziehe, die im sonstigen Leben uns ferner gestellt sind. —

Sich glauhe, liebe Freundin, Du wirst nicht ohne Theilnahme folgende anziehende kleine Geschichte hören, welche Dir zeigen wird, wie die Bedeutung der Liebe in unserer Religion bereits in den ältesten Zeiten anerkannt und gewürdigt wurde.

Zu einem unserer größten Meisten der Vorzeit, Manens Siffel — her ungeschick in der Mitte

des nächsten Jahrhunderts vor Chr. gelebt hat — kam eines Tages ein Geibe, der gerne ohne große Anstrengung das ganze mosaische Gesetz kennen lernen wollte und bestalt den Meisten spöttisch fragte, ob er ihm nicht etwa den vollständigen Inhalt der ganzen Lehre mittheilen könnte, während er auf Einem Fuße stünde? — „Ja, mein Sohn“, antwortete ihm der sanfte Siffel, „das ist möglich! Denn die ganze Religion besteht in dem einzigen Worte: **Siehe deinen Nächsten wie dich selbst!**“ Dieses stöhre“, sagte der Meiste hinzu, „ist nur die Auslegung davon; gehe hin und lerne!“*) —

O, theure Freundin, daß doch dieser Satz auch immer angebracht worden wäre! Dann hätten jene traurigen Religionsstreitigkeiten und Verfolgungen nie statt gefunden und auch in der Gegenwart würden die Menschen inniger und einiger leben.

Sich muß daher aufrichtig gestehen, daß ich nie begreifen konnte, wie die Meinerer der christlichen

*) Traktat. Traktat „Sabbath“, Bl. 2.

Sehre uns den Vorwurf zu machen vermögen, das Sündenbium entbehre der Liebe. — Man bewirft sich zur Strafe dieser Anklage auf die Stelle im neuen Testamente (Matth. 5, 43): „Ihr habt gehört, daß gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“. Mirrin wir fragen: wo ist dieses gesagt worden? Gewiß nicht in unseren religiösen Schriften; denn hier hat ja Moses den von Gott gegebenen, oben erwähnten Nächstenliebe ausgesprochen und habe ich bereits gesagt, daß der Sündenbium „Nächster“ alle Menschen, sogar unseren Feind, in sich fasse. — Deshalb haßst Du Dich gewiß nicht umherra, beste Ellen, wenn jener Spruch im neuen Testamente uns mit grobem Unwillen erfüllt, indem derselbe auf einer völlig falschen Behauptung beruht. — Unsere Schriften enthalten ja so vielsache Sprüche, die gerade das Gegentheil beweisen und uns ausdrücklich das Gebot auferlegen, unseren Feinden wohl zu thun, sie zu kleiden, zu ernähren und ihnen reiches Gutes für Böses zu vergelten. Es ist

daher wohl begreiflich, daß die Nichtsknechten unsere theuere Religion als lieblos, streng und hart hinfällern; denn das wäre sie in der That, wenn, nach der Anführung Matthäi, jener Vers sich wirklich in den Sündenbium Moses befände. — Aber wie können wir Gott danken, daß Dieses nicht der Fall und daß zahlreiche Sprüche von der Güte der Liebe Zeugnis geben, welche die nothwendige Sehre enthält und ihren Menschen auflegt. — Der viel angesehene Salomö entwirft hierüber sehr viele sinnreiche Ergänzungen und will ich Dir davon nur eine mittheilen, welche Dir einen ferneren Beleg von der Gerechtigkeit der israelitischen Milde geben möge. —

Rabbi Meir, ein Sehre des Salomö's, betete einst inbezuglich zum Salomö'sigen, daß Gott die Guten segnen möge, ließ sich aber von seinem Eifer — denn solche Eifer gibt's in allen Religionen — hinweisen, um die Verwundung der Sündenbium zu beten, wobei er insbesondere zwei böse, feindselige Nachbarn im Sinne hatte. —

Seine edle Waiin, Meruria, horte Dieses und machte ihm die Borselung, er sei zu streng. „Gute zu Gott“, sagte sie jingur, „um die Borselung der Sünde, aber nicht um die Borselung der Sünden. Mögen diese Leben und Gott sie wieder vom Wasser ablenken!“ — So that der fromme Rabbi, und sein Gebet ward erhört; die seltsamen Nachbarn besteten sich und wunden seine Freunde. — Ist nun das Beispiel jenes trefflichen Abels nicht erhaben? Und hätte Meruria sich zu einer Religion bekannt, die ihr geboten, ihre Sünde zu hassen, wüßte sie dann jenen Grundsatz aufgestellt, würde sie, nicht bloß für den allgemeinen Sünden, sondern für bestimmte Sünden, ja, sogar für bestimmte Sünde zu beten ermahnt haben? Stimmenehrer!

Eines der vorzüglichsten Gebote, das Gott den Sündern Israel wiederholt einschärfte, ist, den „Strenbling“ zu lieben. Wir sollen ihn seine verlassene Lage nicht fühlen lassen; er soll daher freundlich unter uns wohnen, den Gemüß

der Freude und der Wohlthätigkeit gleichmäßig theilen; wir sollen ihm in der Noth helfen, alles Mögliche von ihm fern halten, mit Einem Worte, „ihn lieben, wie uns selbst“ (3. M. 19, 34), das heißt, als unsern menschlichen Bruder, und ihn feils so behandeln, wie wir behandeln sein möchten, wenn wir uns an seiner Stelle befänden. —

Und mit der Liebe ist die Wohlthätigkeit aufs Innigste verbunden. — Wie wir unsere Herzen für jene freundlich öffnen, so sollen wir unsere trüblichen Sünden den Armen und Bedürftigen willig berichten und nicht bloß wohlthätig an Geschenken sein, sondern auch in der Art und Weise, wie wir sie geben. — Eine milde Rede, eine sanfte Begegnung ist oft wohlthätiger als vieles Geld. — Darum sollen wir mit liebevollen Worten und Worten nie sparsam sein, wenn in diesen offenbart sich unser wahrer Gleichmuth, der Gleichmuth unseres Herzens. — „Geben, ja geben sollst du ihm und dein Herz sei nicht abel gekümmert, wenn

Du ihm gibst; denn um dieser Sache willen segnet dich der Ewige, Dein Gott in allen Deinen Werken, in allem, woran Du Deine Hand legest“ (5. B. M. 15, 10). Nicht einmal im Geringsten sollen wir böse gegen den Empfänger sein, meint Moses, selbst wenn jener unser Feind wäre. — „BEGEGNET DU DEM DOPPEL DEINES FEINDES OBER BESSER ESSEL, DER SICH VERTERT HAT, SO BRINGE IHN DEMFEINDE WIEDER ZURÜCK“ (2. B. M. 23, 4). — Dieses sind Gebote der ächten Mochtsichtigkeit, denn von Natur würden wir nicht angetrieben werden, diese Dienstleistung einem Menschen zu erweisen, denn wir abgeneigt sind, ja, es wird uns sogar wahrscheinlich oft eine große Nebenwindung kosten, es zu thun. — „Allein Gott sagt nicht, wie der mosaischen Lehre angehöret ist: „hasset eure Feinde“ — dieses wäre auch, von dem himmlischen Vater angenommen, die höchste Unnatur, welche man doch wohl in das mosaische Gesetz, das ja auch die Christen, als von Gott gegeben, anerkennen, nicht wird hineinbringen wollen — sondern er befehlet uns im Gegentheil,

unsern Feinden Gütes zu thun; und nun, von Gott dazu angefordert, zögern wir keinen Augenblick, ihnen nach dem Willen Gottes jeden Liebesdienst eifrig zu leisten.

Wir schwebt eine so überaus große Anzahl von solchen, zu der unpassendsten Mochtsichtigkeit und Unwissenheit anfordernden Geboten vor Augen, daß ich in Betreff der Ausübung beinahe verlegen bin; laß nur, meine Liebe, den Spentensch, und jene Beispiele werden Dir von selbst zahlreich begegnen. — Gestatte mir jedoch, aus jenen Gesetzen der wahren Menschliche Einiges, namentlich in Betreff solcher Personen, die nicht aus dem Volke Israel waren, hier beizufügen. —

Nachdem der Ewige des nichtstrahlenden „Freundlings“ im Gesetze erwähnte, als bezeugen, der in unsere volle Liebe eingeschlossen sein soll, spricht er von den Fremden und sagt, daß auch diese, obgleich aus Fremden Abkömmlingen sind, mit Milde und Güte behandelt werden

nugen. — Demzufolge werden bei allen Geboten, für die Menschen aller Stassen und jedes Geschlechtes, „Sinnlich“ und „Nacht“ mit aufgeführt. Unser Recht sei ihr Recht — unsere Freude sei ihre Freude — und es handelt sich hier von Richtsprachen, wie von Socratischen. — „Du sollst dich freuen an Deinem Geste, Du, Dein Sohn und Deine Tochter, Dein Knecht und Deine Magd, der Seute und der Fremdling, die Waife und die Wittwe, die in Deinen Städten wohnen“ (5. M. 14, 10). Seine Freude, sein Geste sollte begangen werden, ohne daß jene ihren Theil daran erzielten, und zwar nicht in abgeforderten Maaße, sondern zu gleicher Zeit und in denselben Maaße mit dem Herrn vom Hause. — Man bemerkt Du, daß hier keine Klasse von verlassenen Menschen Übergangen ist; „Waife“ und „Wittwe“, die keinen Annehmer, „Seute“ und „Fremdling“, die keine Heimath besitzen, sollen sichtlich bedacht sein. — Gewiß ein klarer Beweis für die, von dem Gesetze her retiriren, allgemeinsten Liebe bester

und stets auch wirklich und reichlich gethore Wohlthätigkeit in Israel. —

Aber nicht nur den Menschen, nicht nur unseres Gleichen, nicht nur unseren Diensthoren sollen wir mit Güte und Liebe begegnen, sondern Gott empfiehlt uns selbst die Thiere, um auch sie mit Milde, mit Schonung zu behandeln. — Sichtlich sollen wir diesen nicht gerade — wie Manche zu thun pflegen — eine allzu große Gütlichkeit beweisen, um nicht etwa dadurch unserer Liebe gegen Menschen Entzug zu thun; unsern Blicken dürfen wir verweisen, daß auch sie aber niemals dürfen wir vergessen, daß auch sie von Ewigem geschaffen, durch seine allgütige Hand entstanden seien, und was von Ihm kommt, darf uns nicht als geringe erschönen; von unserm himmlischen Vater gelübet, muß es auch uns lieb und werth sein. —

Wir sollen daher die Schwere nicht quälen, ihnen den gebührenden Genuß nicht verweigern, „Du sollst dem Ochsen keinen Maulkorb anlegen,

wenn er brüßet“ (5. B. M. 25, 5). — Nach das Thier soll eine bestimmte Zeit zur Ruhe haben, um hoch Einen Tag in der Woche nicht arbeiten zu müssen. „Sechs Tage sollst Du Deine Arbeit verrichten und am siebenten Tage ruher, damit rastest Du ein Dohs und Dein Gesel“ (2. B. M. 23, 12). — Und damit nicht zwei Thiere von verschiedenen Kräften zusammen arbeiten und dann etwa das von geringerer Kraft durch das andere zu übermäßiger Anstrengung genöthigt würde, hat uns Gott, um auch an den Thieren kein Unrecht auszuüben, die Vorschrift gegeben: „Du sollst nicht pflügen mit Dohs und Esel zusammen“ (5. B. M. 22, 10).

Sa, selbst die nicht mit Gefühl begabten Wesen in Gottes reiches Schöpfung, die lieblichen Gärten der Pfingstrosewelt, sollen wie schonen, keinen Raum, keine Stimme gestören, wenn kein Grund vorliegt. — Wie oft sehen wir leichsinnige Menschen hindurch einen Gärten streifen, hier und da und überall Blumen von ihrem Stamme los-

reißen und sie gleichgültig zur Erde werfen, daß sie verwelke und erstreckt am Boden verfaulen. — Ach! wenn sie erwoget hätten, welche lieblichen Gedichte sie geschrieben, sie würden die Gärten nicht zu einem solchen Greuel erhoben haben. — Die Blume ist gewiß das Schönste in Gottes herrlicher Natur, und sie bedarf nur einer Seele, um sie vollkommen zu machen. Aber weiß auch, ob nicht etwa der Fels ihr Gemüth, und der betrunken emporkragende Duff ihren Seelenhansch bezeichnen soll. — Ist kommt es mir vor, sie müßte mich hören und sehen, müßte mit mir fühlen und empfinden. Ist ja die Schönheit ohne inneren Werth unvollkommen auch bei den Menschen; wie nahe liegt daher der Wunsch, auch die Blume müßte etwas Böhres besitzen, als ihre reizende Farbe und ihren wohlriechenden Geruch, um sie noch werthvoller in den Augen der Menschen zu stellen. —

Sobersfalls sollen wir ihr Geden, sowie das Geden der Pfingstrose überhaupt, werthschätzen, und

beßhalb hat uns Gott jene liebevolle Mühsicht
anempfohlen. —

So umfassen die göttlichen Gebote mit Siebe
die ganze Schöpfung — nicht nur den Menschen,
sondern auch das Thier, selbst die Pflanze. —
Nehemall ist Siebe und Gütte auszuüben; unser
ganzes irdisches Dasein soll als ein fortwähren-
ber, nie unterbrochener Lobgesang ertönen, er-
füllt von Siebe und Dankbarkeit gegen Gott,
sowie ja auch unser ganzes Leben als ein nie auf-
hörender Beweis der Siebe Gottes zu uns er-
scheint. —

So laß mich denn, theuerste Ellen, zum
Schlusse dieses Briefes — indem ich hier, da
ich dieses bedeutende Thema in einem zweiten
Briefe fortsetzen möchte, abbreche — noch die
Bitte hinzusetzen, daß, sowie die göttliche Siebe
von allen Seiten anflingt und Alles besetzt
und durchdringt, also auch Freundschaft und
Siebe uns Seiden das Leben verflüssen und ver-

schönern, in unseren Bergen in unmanthelbarer
Strene wachsen und uns, in inniger Dankbar-
keit und tiefer Verehrung, zu Gott emporschicken
möge. —

Mit herzlichem Gebenwohl

Deine

Dich in aller Siebe umfassende

Grüßher.



haben werde; und so will ich denn ohne weiteres Hörgern den Thron wieder aufsteigen und meine Gedanken weiter Seiner gerechten Aufmerksamkeit vorlegen.

Ich sprach von der unsterblichen Liebe Gottes, welche Er, verbunden mit seiner Weisheit, über alle seine Geschöpfe ausbreitet, und mit welcher großen Anzahl von Sprüchen die Bibel geschnitten sei, die alle von der Liebe unseres himmlischen Vaters ein herrliches Zeugniß geben und uns in derselben kräftigen und erheben. —

Sie diesen Schriftstellen ist Gott nicht nur als unser Stützer und Beschützer, sondern vornehmlich als Vater bargefallen! — Welch ein herrlicher Name! — Wie unser Herz hebt, wenn wir ihn anrufen! — Welch ein Schatz von Treue und Liebe liegt in diesem Namen, in seiner Bedeutung so groß, so unermesslich tiefen Worte! — Wie überlegt dies Seine Wort alle Verhöhnungen, her Gott Israels sei ein rachsüchtiger Gott, nichts

IX.

Meinster Brief.

Gott unser Vater.

(Verfäschung des Schwanda's im achten Briefe.)

Straßfurt a. M., 17. Februar 1865.

Meine theure Freundin!

Ich will es versuchen, den großen unerschöpflichen Gegenstand meines jüngsten Briefes in meinem heutigen Schreiben so weit zu Ende zu führen, als in meinen Kräften steht.

Ich hat dich, liebe Ellen, nur erst zu antworten, wenn ich dir den Schluß zugesendet

als ein strafend gestrenger Richter! Denn wenn unsere heiligen Schriften Gott unseren Vater nennen, so ist Er uns noch mehr, als ein trübster, Er ist unser himmlischer Vater! Du ihm befehl wir nicht bloß in Betreff Deseienigen, was wir für groß, für bedeutungsvoll im Leben halten, für die Stellung unserer Seelen aus den schweren Prüfungen und niederdrückenden Ereignissen, die uns auf unserm Pfatbe entgegen treten, sondern wir wenden uns zu ihm auch in den alltäglichen Notkommnissen, in den Kleinen, unbedeutenden Bertriebsigkeiten des gewöhnlichen Lebens. — Alles legen wir ihm vor; in kindlicher Weise bringen wir alle unsere Kleinen Schmerzen und Streiben vor seinen erhabenen Thron! Denn sollten wir ihm nicht danken für das Gute, ihm nicht loben auch für das Böse, welches Er uns zusetzet? Kennen wir ihm ja als den treuen Vater aller; an seiner Liebe zweifeln, an seiner Güte verjweifeln wir nie; denn wir wissen, sie ist unvermerktlich, wie Er selbst! —

Eine meiner christlichen Frauenbinnen bemerkte mir einst, daß es hoch so schön sei, sich die Gottheit nicht nur als das Wohl des väterlichen Ernstes, sondern auch der mütterlichen Milde vorzustellen. Das sei nur im Christenthum möglich; im Judenthum aber könnte Das nicht bezfall sein, indem der Gott Israels sich hauptsächlich ausgezeichnete durch seine Strenge und seinen besondern Ernst! — Als Antwort machte ich sie auf den folgenden biblischen Spruch aufmerksam, der einen so überzeugenden Beweis für das Gegentheil darbietet: „Und in der Milde,“ heißt es in der herrlichen Abschiedsrede Moses an sein Volk, „hast du gesehen — wie der Ewige, dein Gott, dich getragen hat wie ein Mann seinen Sohn trägt!“ (Deut. 1, 31.) — Zeigt uns hier nicht der himmlische Vater seine Führung gleichsam im Gewande mütterlicher Gütlichkeit? denn es ist ja die schöne Aufgabe der Mutter, das Kind über alle Schwierigkeiten, die ihm im Wege liegen, sorgsam hinwegzuführen! — Und indem die Schrift dabei vom Marnen redet, so wird hier

treffend die Pflege der Mutter mit der Kraft des Vaters vereinigt — Mann, Vater, an Kraft, Stärke und Ernst — Weib, Mutter, an Musshauer, Fürsorge und Liebe! —

Und so offenbart sich uns Gott durch eine große Anzahl von heiligen Sprüchen in seiner ächtlichen Treue, und seine Vorsehung gibt sich uns, mit den Menschen menschlich reichend, auf die mütterliche Weise zu erkennen. — „Kann ein Weib ihres Säuglings vergessen, daß sie sich nicht erkannte über den Sohn ihres Leibes? Und ob auch sie heissen vergäße, so will ich doch kein Weib vergessen!“ (Jesaias 49, 15.) — Stilles denn denkbar, daß eine Mutter das sagte, kleine Wesen, welches sich so schuldlos an ihre Brust schmiegt, von sich frohe? wie wäre hief so unmeniglich, so unmütterlich! Wie unermesslich groß muß daher die Liebe Gottes sein, da solche auch das Gerichtlichste und Gerächteste in Natur- und Menschenleben übertrifft, die Liebe einer Mutter! — Und der königliche Sängler läßt den

gottvertrauenden Menschen ausruhen: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Geizige nimmt mich auf!“ (Psalm 27, 10.) Das Strenge-Strafes können wir herab, Vater und Mutter können uns entzogen werden, aber Gottes Vaters Herz bleibt ewig unsere Zuflucht, und Seine Güte erwidert, mit mütterlicher Fürsorge, uns immerdar! —

Sie mögen also die Nichtswackeren, nachdem sie die Bibel gelesen — und wir wollen doch hoffen, daß hief für sie kein verstoffenes Geistesum sei — und jene Beispiele gesunden, wie mögen sie noch zweifeln, daß der „Gott Israels“ ein treuer Vater, und seine heilige Vorsehung eine mütterliche Fürsorgerin sei für Alles, was da lebt? Du bemerkest mir in Deinem vorletzten Briefe, meine gute Ellen, daß nach der christlichen Anspannung Gott, „der Vater,“ die Berücksichtigung, und Gehorsam, „der Sohn,“ die Liebe vorstelle — wir also, die wir an den „Sohn“ nicht glauben, notwendig der Liebe entbehren! — Allein diesen wir in Gottes einigem Wesen eine

solche Trennung setzen? Mühsen wir nicht vielmehr annehmen, daß Er, der Alles in Allem wirkt, jene beiden hohen Eigenschaften innig verbinde und die aus ihnen quillenden, doppeltartigen Wohlthaten umgibt über uns ergüsse?

O, gewiß, meine Ehre sei unser Gott, der Einzige, Ewige, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, ist für uns Gerathen, wie für die gesammte Menschheit der Inbegriff aller Gerechtigkeit und Liebe. —

Da jedoch die Lehre von der Gerechtigkeit eben so unfaßlich und bedeutungslos ist, als die von der „Liebe,“ will ich, mit Deiner gütigen Erlaubniß, jener einen besondern, eingehenden Brief widmen*) und mich daher jetzt weniger ausführlich darüber aussprechen, wie die Gerechtigkeit so auf's Innigste mit der Liebe verbunden sei, daß man kaum die eine von der andern

*) Dieser (Jesus') Brief, Moran die Gerechtigke, mitten in ihren schönsten Seiten, noch im vorletzten Sommer schrieb, ist selber Grundfund gesehen. — Vgl. die Biograph. Einführung.

trennen kann; denn sie sind trennverschieden in der göttlichen Weltentstehung. — Daß uns daher lieber hier zu dem tieferen Gottesnamen „Vater“ zurückkehren! —

Ihr wisen, in unseren Bekehrten für Synagoge und Haus, den Allmächtigen am Siebsten mit diesen Namen an. — Auch wenn er Israel führte und es schwer heimsuchte, weil wir gegen seinen Willen gehandelt, laut unsere Liebe, unser Vertrauen zu Ihm nimmermehr. — Denn: „Du sollst es erkennen mit beinen Bergen,“ so lautet das heilige Wort, „daß wie ein Vater seinen Sohn, also dich züchtige der Ewige, Dein Gott!“ (Deut. 8, 5.) — „Einher seid ihr beim Ewigen, euerem Gott!“ (14, 1.) — Nicht ja ein Kind von seinem trüblichen Vater oft heimgesucht, und er kleibt doch besten Lieber Vater; sollte es denn anders mit unserm himmlischen Vater sein, der doch so viel tiefer, so viel gründlicher das Menschenheiß durchforschert? Und ferner spricht die Bibel: „Mein Kind, verweis die Sünde das Geirn nicht und sei nicht ungebürlich über

seine Strafe. Denn Men der Herr liebt, den straft er, und meint es wohl mit ihm, wie ein Vater mit seinem Sohne.“ (Spr. 3, 11. 12.) —

Also siehst Du, meine beste Ellen? — Wie hört der Ewige auf, sich unsern Vater zu nennen, und gerade da, wo er von Strafe spricht, fügt er jenen heiligen Namen hinzu, damit wir es recht heutzigen, daß die Strafe kein Stempel der Rachsuche sei. —

Da wir Straffen, aus Ehrfurcht vor dem Unmenndaren, den eigentlichen Namen des Götlichen, womit er sich Moses am Dornbusche geoffenbart hat, nicht aussprechen sollen, machen wir bestir am Siebsten Gebrauch von dem Namen Vater. — Eines der heiligsten unserer Gebete, ein Ansbgebet, worin wir alle unsere irdischen und himmlischen Ansgelgenheiten vor Gott bringen, beginnt beghalt und sagt sich fort mit der festen Anbiederung der Anfsangsworte: „unser Vater! unser Anbriq!“ (Abinu mallkanu!)

Die Siebe strömt von unsern Lippen, bevor wir uns der Herrschafft der göttlichen Gohheit und Anmacht unterwerfen; denn seine Güte hilbet für uns immer die Pforte zu seiner Gerechtigkeit. —

Dannals, während unserer hilfenden Anbervjahre, wo wir so viel zu ertragen, so viel bittere Leiden und schwere Pessungen zu erdulden hatten, da erkannten und bekannten wir, daß der himmlische Vater allein unser Retter sein könne; denn im Unglücke gebenten wir Sein immer mehr als im Glück. — Er aber, der treue Vater, nahm unser Pesslagen mit der größten Siebe auf, und mit unermesslichem Erbarmen neigte er sein Ohr zu unseren Bitten, die hoch so oft mit Unanfsirberheit und Ungelstim vortragen nunzben! — Und jetzt, in dieser neuereu, heiseren Zeit, da der Himmel sich aufgestir, da die buntesn Motten des Unglücks und der Verfolgung sich zerstreut haben, und die herrliche Sonne des Glücks und der Gerechtigkeit so erwärmend über uns

leuchtet, jetzt sollten die Gerächten zum Stillstehen sich um so inniger wenden, ihn noch heftlicher als in den verfloffenen Jahrhunderten anzusehen, denn wir sind ihm so Vieles schuldig, daß unsere Seelen stets von Dankbarkeit überströmen müßten! — Allein leider sind auch wir menschliche, allzumenschliche und vergessliche Geschöpfe; wir rufen ihn sehnsüchtig an im Schmerze, aber in der Freude schweigen wir gar oft um vergessen, Aber uns beglückt, da wir hoch begeistert wissen und fühlen, Aber uns den Schmerz gesehbet! —

Wir Unbanbaren! — Wissen wir denn nicht, daß der Allgütige sich so sehr mit seinen Kindern freut, wenn sie seine Güte anerkennen? Gesehen wir als gute Kinder denn nicht schnell zu unseren trüblichen Eltern, um ihnen ein frohes Ereigniß mitzutheilen, und diese erquicken sich dann so herzlich an unserer Freude; um wie viel mehr freut sich der Ewige, wie an der Beglückung, so am Danke seiner Kinder! — Gewiß,

es muß dein gütiger Vater broken eine wahre Seligkeit sein, eine herrliche Miene, ein sichselndes Gesicht, ein frohlockendes Herz zu erblicken; denn er muß genug Thronen, und Sessler, und Seiden stets mitanzusehen, welche die Menschen selbst einander zufügen! —

Du siehst, liebe Ellen, ich schone die Gese-nossen unseres Glaubens nicht, aber unser Glaubden an einen gütigen Simeles- und Gebenater — er bleibt feststehen in seiner Reinheit und Herrlichkeit! — Ja, das ist das Große, Einzige an unserer herrlichen Religion, daß sie so sichtlich, so einfach ist, und hoch so heilig und erhaben! — Wir können nimmermehr an der Liebe Gottes zweifeln, denn als der Räthsel zu uns in Leib und Freude hat er sich uns geoffenbart! —

Wir kennen keinen „Bemittler“, der zwischen Gott und uns stehen soll, um unsere Bitten zu hören, unsere Seiden zu tragen, seine Strafzung

uns zu bringen. — Das Kind ruf, der Vater hört — der Vater spricht, das Kind folgt. — Muß etwa ein todlicher Vater einen Bemannlicher herbei, um dem Kinde seine Gebanten zu offenbaren? — Stimmenehe! — Bei der Hand sagt er den Sohn, zur Seite stellt er sich ihm, und leise, von Sebermann umgehört, thut er ihm seine Worte kund. —

So auch der Ewige; denn wir sind ihm, er ist uns nahe, zu jeder Zeit. Seine Stimme wird hörbar in uns, und Seine Worte vernehmen wir, indem wir uns im Geiste Seinem Schone nähern. —

Könnten wir so unmittelbar, so unverfälscht und so sorglos vor den Allmächtigen treten, wenn Er nur ein strenger Richter, wenn Er lieblos wäre? Mühte Sings nicht unser Herz bekennen? unsere Muth verpfänden? — Nun aber kennt unsere Seele keine Furcht; nur Ein Gefühl erfüllte sie — Trost, daß wir einem

solchen Vater Alles, Alles mittheilen können und dürfen! Denn Er nimmt auch unsere Sreher mit Geduld auf, und aus Seiner väterlichen Rangmuth schöpfen wir frische Kraft, um uns zu bessern. —

Von jeder, theuere Freundin, haben daher die frommen Befenner unserer heiligen Lehre, Gott als einen von Liebe erfüllten, durch Liebe uns führenden, himmlischen Vater betrachtet, und wohl wissen wir, daß Alles, was aus Seiner Hand hervorgeht, uns zum Besten gereichen soll und wird. —

Das ganze Wehthall ist aus Liebe und Güte erschaffen, wie es heißt: „Und Gott sah Alles, was Er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut!“ — Die Wesen des Reichthums sagen hinzu: „es war sehr gut — das ist der Tod!“ — Menschenliche Worte! — Sie wollen sagen, daß sogar das Schmerzlichste, das Mitterste gut sei — der Tod! — Dieses Wort, welches uns

schanden, uns im Leben schon erblaffen mach',
selbst dieses ist — gut — sehr gut! — Der
Tod, der uns Menschen oft hinwegnimmt in der
Mitte unserer Tage, zuweilen in unserer Jugend
schon, wenn wir kaum begonnen haben, das Leben
zu genießen — in unseren reiferen Jahren, wenn
wir gerade den Gaben zum Glück und zum Gie-
ben glücken gelunben zu haben — im Greisen-
alter, wenn wir unruhig sind von Schmerzen und
Entsehn, so recht innig von ihrer Liebe und An-
hänglichkeit erheitert und erheitert — ja, auch hier
ist er — gut — sehr gut! —

Der Tod, der uns von Allen trennt, was
uns am Theuersten, was wir am Meisten schätzen
— der die Mutter ihres Sohnes betrauert — das
Kind seiner Eltern — die Gattin ihres geliebten
Gatten — den Mann seines theuren Weibes —
der oft den Fleher des Glückes, des Geldes, des
gelingenden Strebens zerbricht, während wir ihn
vertrauensvoll ergreifen und zu unsrer Stütze
stehen wollen — der grausame Tod, der dieses

alles bewirkt mit seiner kalten Hand und seinem
bitteren Blide — selbst er — ist gut — sehr
gut! —

Denn ein Noth des Ewigen ist auch er; von
Ihm kommt er in Liebe, und so muß er auch
von uns in Liebe empfangen werden, ja, so weit
es unsere menschliche Schwäche erlaubt, müssen
wir ihn sogar willkommen heißen! — Gott will
uns durch jenen Gedanken leiten, uns auf Sehen
sich an sich gewöhnen, uns frühzeitig mit dem
Gedanken vertraut machen, daß wir uns von allen
irdischen Schätzen und Sittlichkeitsgütern trennen kön-
nen, damit wir desto mehr Ihn lieben sollen, all
unser Betruenen, all unser Hoffen und Sehnen, all
unser Bestrebungen und Pläne nur in Ihn setzen; ba-
mit wir uns nur auf Ihn stützen, uns von ganzer
Seele zu Ihm wenden sollen, dem einzigen Gute,
das uns wahrhaft kräftigt, in Zeit und Ewigkeit. —

Nie sollen wir daher vergessen, daß Dasjenige,
was wir für hart, für bitter, für schmerzhaft

halten, nur scheinbar böse sein kann. — Mein! her Ewige, unser Gott ist nicht grausam, nicht lieblos; Alles bewirkt Er zu unserm Wohle, und Alles, was aus Seiner Allmacht fröhnt, muß notwendig gut sein, denn

Er ist die Liebe Selbst! —

„Mit überschwänglichster Liebe liebst Du uns, Ewiger, unser Gott; mit großer überwältigender Barmherzigkeit trügst Du uns an Deiner Brust!“ —

Uelstehe Eltern! so habe ich denn wirklich, nach meinen schonachsen Erfahrungen, dieses erhabene Schema beobachtet! —

Sie glücklich, wie selig wäre ich, wenn ich mit Bestimmtheit wüßte, daß ich Dich durch meine Worte von der irdischen, allumfassenden Liebe des „Gottes Israels“ durchbrungen und verständigert hätte! — Er ist ja auch Dein Gott und Vater, denn es gibt nur Einen Schöpfer,

Einen allwaltenden Gott, wie Er selbst im Munde des Propheten Malachi von sich sagen läßt:

„Haben wir nicht alle Einen Vater? Gut und nicht Ein Gott geschaffen?“ (Malachi, 2, 10.)

Aus dieser göttlichen, himmlischen Liebe soll auch die unsere, meine theuere Eltern, stets neue Kraft und Frische schöpfen, und wie in Gott sich Alles vereinigt, so soll in Seiner Liebe auch unsere Freundschaft ihre Einheit, sollen auch unsere Seelen die reinste Harmonie, der heiligsten Frieden finden. —

So betet, heiß und innig, Deine treue, Dich mit wahrer Liebe umfassende Freundin

Escher.